

## **Begrüßung**

**Ludwig Theodor Heuss**

**Vorsitzender der Theodor Heuss Stiftung**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als sich im Juli des vergangenen Jahres Vorstand und Kuratorium der Theodor Heuss Stiftung zusammenfanden und Energie und Umwelt zum Jahresthema 2011 erkoren, mussten wir uns rechtfertigen. Die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko schien doch beherrscht, andere Themen - so wurde uns bedeutet - seien vordringlicher, aktueller. In welchem Ausmaß unser Jahresthema unmittelbare Aktualität erhalten würde, konnten wir nicht erahnen, das lag außerhalb unserer Vorstellungskraft. Und wir alle würden wohl viel dafür geben, wenn die Realität ökologischer Bedrohung, die die Welt seit dem vergangenen Monat eingeholt hat, und vor allem das Leid der Betroffenen, rückgängig gemacht werden könnte.

Sehr geehrte Preisträger, sehr geehrte Medaillenträger, liebe Mitglieder von Vorstand und Kuratorium, sehr geehrte Freunde und Förderer der Theodor Heuss Stiftung, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

ich freue mich, Sie zur heutigen Feierstunde anlässlich der 46. Verleihung des Theodor Heuss Preises hier in Stuttgart willkommen heißen zu dürfen.

Ein ganz besonders herzliches Willkommen gilt heute Ihnen, sehr verehrter Ernst Ulrich von Weizsäcker. Wir sind froh und stolz, Sie unter uns zu wissen und Sie nun zum Kreis der Theodor Heuss Preisträger zählen zu dürfen. Herzlich willkommen.

Ich begrüße sehr herzlich die Empfänger der Theodor Heuss Medaillen, die Vertreter von Campact e.V., stellvertretend unter Ihnen Felix Kolb und Christoph Bautz, herzlich willkommen, die Vertreter von FÖN e.V., unter ihnen Ernst-Alfred Müller und Monika Griefahn, herzlich willkommen und von WikiWoods Ingo Frost, Martin Schmid und Thomas Struwe, schön, dass Sie da sind.

Ein herzlicher Gruß und Dank geht an Sven Giegold, Mitglied des Europaparlamentes und Mitbegründer von Attac Deutschland, der heute die Laudatio halten wird, vielen Dank und herzlich willkommen. Und ebenso ein herzliches Willkommen an Jeanne Rubner, Journalistin und promovierte Physikerin und Autorin des Buches „Das Energiedilemma“. Sie werden das Podiumsgespräch zielführend und mit großem Sachverstand moderieren. Vielen Dank.

Sehr herzlich möchte ich auch Sie, liebe Beate Weber willkommen heißen. Wir danken Ihnen, dass Sie kurzfristig für unsere Kuratoriumsvorsitzende, Jutta Limbach, eingesprungen sind, die aus gesundheitlichen Gründen leider für das Schlusswort absagen musste. Von hier aus unsere allerbesten Genesungswünsche und Ihnen ein herzliches Willkommen. Und weitere Genesungswünsche übermitteln wir auch an Hildegard Hamm-Brücher, die aufgrund eines Sturzes vom Fahrrad im 90. Lebensjahr heute ebenfalls leider absagen musste und verhindert ist.

Aus dem Kreis ehemaliger Preisträger grüße ich stellvertretend ganz herzlich Hans Küng und Berthold Leibinger, schön, dass Sie unter uns sind, herzlich willkommen.

Ich begrüße die Vertreter von Kommunen, der Stadträte, des Landtages, des Bundestages, des Europäischen Parlamentes, alle Parlamentarier, Vertreter von Parteien, herzlich willkommen. Und ich grüße die Vertreter der Presse und freue mich auf eine schöne Berichterstattung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe eingangs vom Dilemma der Aktualität gesprochen. Sind wir uns denn bewusst, dass dieses verheerende Erdbeben, das Japan in dreifacher Weise heimgesucht hat, noch keinen Monat, dass die Explosion auf der Ölplattform im Golf von Mexiko noch kein volles Jahr zurückliegt? Es ist eine banale Feststellung, wie schnell Katastrophenthemen die öffentliche Diskussion beherrschen, aber auch, wie rasch in der öffentlichen Wahrnehmung Aufmerksamkeit und Betroffenheit abnehmen. Unser Drang nach einer sich beständig steigenden, ja

überbietenden Aktualität macht blind für die langsamen Veränderungen, für die langfristigen Zeitläufe. Langfristigkeit und das mit ihr verwandte und ursprünglich aus der Holzwirtschaft stammende Wort der Nachhaltigkeit passen schlecht in eine vorwiegend an kurzfristigen Ergebnissen orientierte Welt. Gewiss, jenseits der ganz aktuellen Ereignisse sind Energie und Umwelt seit Jahrzehnten wichtige Themen in der öffentlichen Diskussion geworden und haben mit steigenden Energiekosten, der sichtbaren Klimaveränderung und dem verstärkten politischen Willen zur Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen erheblich an Bedeutung und Aufmerksamkeit gewonnen.

Der Historiker Joachim Radkau beschreibt gar in weltgeschichtlichem Kontext eine „Ära der Ökologie“, in der wir zurzeit leben, deren Wurzeln freilich bis ins ausgehende 18. Jahrhundert und die damalige Sorge um den Holzmangel - schon damals Ressourcenknappheit - im deutschen Wald zurückreicht.

Dass Umwelt und Energie untrennbar miteinander verbunden sind, ist dennoch eine Einsicht, die uns, die wir gewohnt sind, auf kurze Zeiträume bestenfalls den Erfahrungshorizont einer Generation zurückzugreifen, leider jeweils nur durch Krisen oder Katastrophen bewusst wird. Inzwischen wird der Klimawandel von vielen Staaten als eine der wichtigsten globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts anerkannt. Doch wie lässt es sich darauf im schnellen Takt politischer Legislaturperioden reagieren? Beim Klimawandel handelt es sich ja nicht um eine demokratische und schon gar nicht um eine gerechte Veranstaltung - das hat so ähnlich der Soziologe Ulrich Beck formuliert - er trifft auch nicht alle Menschen gleichermaßen, sondern die Ärmere und Bedürftigen zuerst und am härtesten. Schon heute gibt es mehr Umweltflüchtlinge als Kriegsflüchtlinge. Man kann sich ausmalen, welches Potenzial an sozialen Konflikten aufbrechen könnte, wenn schon die rein aus ökologischen Gründen entstehenden Flüchtlingsströme weiter anwachsen werden.

Wir erfassen zunehmend die Notwendigkeit - Notwendigkeit im eigentlichen Sinn des Wortes -, den Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen drastisch zu ändern und dabei als eines der wichtigsten Postulate den Ausstoß von Treibhausgasen zu reduzieren und gleichzeitig Anpassungsmaßnahmen zu treffen, um die vermeidbaren Folgen zu bewältigen.

Der diesjährige Träger des Theodor Heuss Preises, Ernst Ulrich von Weizsäcker, führt uns in seiner Arbeit diese Verantwortung schon seit Jahrzehnten immer wieder vor Augen. Als Vordenker auf dem Feld der Ressourcenoptimierung und des intelligenten Setzens von Anreizen, vom Schutz meritorischer Güter, die in der Vergangenheit in unserem Wirtschaftskreislauf nicht eingepreist werden. Was anderes ist denn - ganz nüchtern betrachtet - die Folge der Katastrophe von Fukushima, als dass sie mit einem Schlag die externen Kosten einer Technologie aufzeigt, die bisher so nicht kalkuliert wurden.

Es wird gerne von der Trägheit ökologischer Systeme gesprochen, die es schwer macht, Gegensteuer zu geben und das Fortschreiten des Klimawandels und den Verlust der biologischen Vielfalt aufzuhalten. Im Gegensatz zur Finanzkrise können wir uns beim Klimawandel eben nicht mit kurzfristigen Rettungspaketen helfen. Oder haben wir vielleicht mit unserer erwähnten kurzfristigen, auf den eigenen Erfahrungshorizont beschränkten Sichtweise auch hier noch nicht erfasst, dass auch unser Finanzsystem mit einer nicht wirklich fassbaren Verschuldung und unser Sozialsystem mit immer schlechter einlösbaren künftigen Versprechungen eine ähnliche Trägheit aufweisen? Generationengerechtigkeit, das sollten wir uns bewusst sein, schließt alle Ressourcen einer Gesellschaft mit ein.

Meine Damen und Herren, Langfristigkeit ist auch eine Maxime der Theodor Heuss Stiftung. Seit nunmehr 46 Jahren begleiten wir mit Herzblut, Engagement und kritischer Sympathie die Entwicklung der Demokratie in Deutschland. Vieles hat sich seit der Grundsteinlegung unseres demokratischen Staates verändert. Rauchende Schornsteine und qualmende Kohlenkraftwerke waren einst der Stolz aufblühender Prosperität. Nein, Ökologie und Ressourceneffizienz hatte 1949 nicht die politische Bedeutung, die ihnen heute zukommt. Die langfristigen Ziele sind jedoch die gleichen geblieben: Demokratie und Freiheit sollen nicht nur Worte, sondern lebensgestaltende Werte sein,

demokratisches Engagement kein Abstraktum, sondern eine Lebensform, wie es der Namensgeber der Stiftung ausdrückt.

Die Demokratie als Lebensform setzt auf die Betätigung und Artikulation der Bürger einer freien Gesellschaft und erfordert persönlichen und zivilgesellschaftlichen Einsatz. Die Mittel und Technologien wandeln sich, doch das Ziel bleibt, in einer freien Gesellschaft persönlich Verantwortung mit zu tragen. Von einem solchen bürgerschaftlichen Engagement zeugen die Beispiele unserer Medaillenträger. Die Kampagnenplattform Campact e.V. setzt sich für eine demokratische, sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Gesellschaft ein und sucht nach neuen Wegen der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern an der demokratischen Willensbildung. Der Förderverein für Öffentlichkeitsarbeit in Natur und Umweltschutz wirkt mit seiner Arbeit der Bildungs- und Informationspolitik im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes und sensibilisiert damit und auch mit Maßnahmen zum verbesserten Ressourceneinsatz ein breites Publikum. Und die Internetplattform WikiWoods organisiert und koordiniert Aufforstungsprojekte und bietet den Menschen damit die Möglichkeit, einen persönlichen, unmittelbar sichtbaren Beitrag zum Klimaschutz zu leisten.

Und unser Preisträger? „Energie, Umwelt - Verantwortung vor der Welt“, das ist das, wofür Ernst Ulrich von Weizsäcker mit seinem Namen steht. Meine Damen und Herren, seien Sie uns zur heutigen Verleihung herzlich willkommen.

## **Laudatio**

### **Sven Giegold, MdEP**

Lieber Ernst Ulrich, lieber Dr. Heuss, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, nach dieser perfekten Aufzählung aller Anwesenden und Aussprache des wichtigsten Namens heute möchte ich nicht noch weitere Begrüßungen vornewegstellen, sondern direkt einsteigen. Ich finde, die Veranstalter sind ja durchaus ein Risiko eingegangen. Eine liberal gesinnte Stiftung lädt ein grünes Attac-Mitglied zur Verleihung eines Preises an einen hochgeschätzten Sozialdemokraten nach Stuttgart ein, während am gleichen Ort ein Grüner dabei ist, erstmals weltweit Ministerpräsident eines traditionell schwarzen Landes zu werden. Das ist schon mutig - und noch dazu ein Laudator, der noch nie eine Laudatio gehalten hat. Sie wollten es so, Sie waren mutig, jetzt werden Sie sehen, was Sie davon haben.

Vor anderthalb Jahren „Energie, Umwelt - Verantwortung vor der Welt“ als Jahresthema zu wählen, zeugt von noch viel größerem Mut - Sie haben es angedeutet, Sie mussten sich rechtfertigen. Alle haben gedacht, die Weltwirtschaft wackelt und die Folgen der Finanzkrise sind immer noch nicht ausgestanden. Wenn wir uns zurückerinnern, vor anderthalb Jahren wären die meisten vermutlich nicht auf die Idee gekommen, die Umwelt und Energie in den Vordergrund einer solchen Veranstaltung zu stellen. Man hätte sich vielleicht eher nach Finanzmarktfragen gesehnt. Dass aber trotzdem diese Entscheidung getroffen wurde, erweist sich jetzt als Glücksfall für diese Veranstaltung. Hier in Stuttgart haben symbolisch über Monate große Proteste stattgefunden, die sich auch auf die ökologische Frage beziehen. In einer großen Wahl haben sich viele Bürgerinnen und Bürger für eine Veränderung eingesetzt und werden sie jetzt wohl auch bekommen. Durch das schreckliche Reaktorunglück in Fukushima und gleichzeitig die Entscheidung für eine Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke hier in Deutschland kam es zu einem demokratischen Aufbegehren, was dem Namensträger dieser Stiftung wirklich alle Ehre wert ist. So kommt alles zusammen: Theodor Heuss, sein demokratisches Ideal, der Ort Stuttgart und der Preisträger. Sie hätten in Deutschland und wohl auch international kaum jemand Besseres für dieses Motto finden können, der dies alles verdichtet. Für mich ist Ernst Ulrich von Weizsäcker, seine Lebensstationen, eine Art Zeitreise durch die Themen und Erfolge der Umweltbewegung. Und ich möchte das hier auch noch einmal besonders würdigen und in den Mittelpunkt dieser Rede stellen.

Das fängt schon mit seiner Doktorarbeit über das Formensehen der Bienen an. Auch dort gibt es eine Verbindung zu Theodor Heuss, der bekanntermaßen seine Dissertation zum Thema Weinbau und Weingärtnerstand schrieb. Das finde ich durchaus bemerkenswert, auch deshalb, weil bekanntermaßen der Wein ja eben nicht von den Bienen bestäubt wird, aber die Anwesenheit von Bienen äußerst nützlich auch für den Weinbau ist, gerade für den ökologischen Weinbau. Ich fand diese Parallele höchst amüsant. Wenn man dagegen auf das Leben von Ernst Ulrich von Weizsäcker zurückschaut, die großen Stationen, tat er erst einmal etwas Ungewöhnliches. 1966 trat er in die SPD ein und war Mitglied des Landesvorstandes und zwar hier in Baden-Württemberg. 1970 veröffentlichte Ernst Ulrich von Weizsäcker einen Hochschulplan, den Weizsäcker-Hochschulplan, der in vielerlei Hinsicht Reformen, die erst mit dem Bologna-Prozess gekommen sind, vorwegnimmt. Allerdings nicht in dieser schematisch schachtelartigen Zusammensetzung, die uns jetzt das Bologna-Studium gebracht hat, mit einer enormen Verdichtung, die die Kreativität einschränkt. Vielmehr ging es dem Preisträger um einen Plan, der Studierende befreien wollte vom Muff, ohne aber den umgekehrten Fehler zu machen, nämlich vernünftige Leistungsanforderungen zu schleifen. Das ist etwas Großartiges, was Ernst Ulrich von Weizsäcker vorweggenommen hat.

Und so wie sich sein ganzes Leben liest wie das eines Gründers, eines Beginners, eines, der Anfänge macht, und dann, wenn der Anfang gemacht ist, zum nächsten Anfang weiter schreitet, wurde er, nachdem er diesen Plan geschrieben hat, recht bald Gründungspräsident der Universität Kassel, einer Reformuniversität. Aber da gab es dann keineswegs nur Frieden für den Weizsäcker-Plan, sondern wie man hört, legte er sich eigentlich mit allen an. Den Konservativen waren seine Vorstellungen zu progressiv und viele der so genannt Progressiven wollten von seinen Leistungszumutungen nichts hören. Auch in diesem Sinne hat er wieder zusammengebracht, was eigentlich zusammengehört, was aber nicht dazu führt, dass jeder damit einverstanden ist. Die Wertschätzung, die ihm entgegenwuchs, ist aber immer weiter angewachsen. Dafür stehen für mich bis heute viele der Traditionen an der Universität Kassel. Viele meiner Freunde studieren dort. Das sind Spuren, auf denen Leute wandeln, die Du gelegt hast, Ernst Ulrich, vielen Dank dafür.

Dann kam noch einmal die Sozialdemokratie. Ernst Ulrich von Weizsäcker wurde Beigeordneter der Stadtratsfraktion in Essen. Sicherlich keines der großen Ämter, und es kam dann zu einem langjährigen Engagement in Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Er wurde 1975 Professor für Biologie an der Universität Essen, und dann beginnen die großen Schritte in der Umweltpolitik.

Was mich besonders beeindruckt hat, war, dass er von 1984 bis 1991 Direktor am Institut für Europäische Umweltpolitik mit Sitz in Bonn und London und Paris war. Ich hoffe, dass Beate Weber noch einiges dazu sagen wird, weil die Europäische Union ganz anders war, als viele von Ernst Ulrichs Weggefährten aus der Umweltbewegung damals dachten. Sie war eben nicht die Katastrophe für die Umwelt. Vielmehr hat die Ökologiebewegung es über den Weg Brüssel geschafft, starke ökologische Standards einzuziehen, die bis heute dafür gesorgt haben, dass Europa in ökologischer Hinsicht weit führend ist im Vergleich zu allen anderen Regionen der Welt. In dieser Zeit Institutsdirektor für Umweltpolitik zu sein, zeigt wiederum die Weitsicht, die er damals schon hatte. Viele der Europäischen Gesetze, über die sich manche beklagen und die mir Freude bereiten, sind in dieser Zeit entstanden. Zuvorderst: Die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie, die überall in Europa wertvolle Lebensräume vor Zerstörung durch kurzfristige Nutzungsinteressen schützt. Auch dafür sollten wir ihm gerade unter diesem Veranstaltungsmotto dankbar sein.

Ernst Ulrich von Weizsäcker ist überzeugter Föderalist. Er ist jemand, der für die europäische Idee einsteht. In der Präsidentschaftszeit von Theodor Heuss entstand die Grundlage für die europäische Einigung. Wenn man heute an Europa denkt, denkt man an Euro-Krise, an die großen Finanzmarkt-Erschütterungen, an Rettungspakete. Ich möchte nur eins dazu sagen: Ich glaube, an all dem zeigt sich, dass eine Politik, die versucht, eine Wirtschaftsunion zu bauen, in der aber die politischen Entscheidungen nach wie vor nach kurzfristigen nationalen Egoismen getroffen werden, nicht

funktioniert. Die Antwort auf die Krise des Euros und der europäischen Integration darf aus meiner Sicht nicht durch das kurzfristige Schielen nach Bildzeitungsüberschriften gesteuert sein, sondern es muss vielmehr darum gehen, jetzt die Europäische Union durch eine wirkliche politische Union zu vollenden. Eine politische Union, die Schluss macht mit kurzfristigen nationalen Interessen und dafür sorgt, dass Europa zu einem Ort wird, in dem Wohlstand, ökologisch-soziale Verantwortung und Menschenrechte zusammen gelebt werden. Wir sind jetzt gerade in Deutschland in einer besonderen Verantwortung, dass nicht der Euro-Skeptizismus letztlich aus der Euro-Krise als Gewinner hervorgeht, sondern das Eintreten für die Vervollständigung des europäischen Einigungswerkes. Und ich glaube – und wir haben gestern darüber geredet, Ernst Ulrich – wir sehen das sehr ähnlich.

1991 bis zum Jahr 2000 wurde Ernst Ulrich von Weizsäcker Präsident des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt und Energie. Dieses Institut ist eines der großen Wissenschaftszentren und steht für eine der großen Stärken der ökologischen Bewegung hier in Deutschland: seine Denkfabriken. Nur wenige Länder haben so viele unabhängige ökologisch orientierte Forschungsinstitute, die zum Erfolg unserer Umweltbewegung entscheidend beigetragen haben.

In dieser Zeit schrieb er das bekannte Buch „Faktor 4: Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauchen“. Dieses Buch liest sich ein wenig wie die Blaupause für das, was wir als Grüne jetzt mit einem noch etwas mehr fancy title „Grüner New Deal“ nennen. Eigentlich ist das eine ganz ähnliche Idee, dass wir uns aus der Sicht auf die globalen Knappheiten heraus aufmachen, zu einem grundlegenden Umbau unseres Wirtschaftssystems, der aber eben nicht weniger Wohlstand bedeutet, sondern ein besseres Leben mit weniger Naturverbrauch. Das Setzen auf eine Innovations- und Investitionsoffensive soll nicht wirtschaftliches Wachstum um seiner selbst willen voranbringen, sondern den Naturverbrauch in die Grenzen des Planeten zurückbringen. Eher als Nebeneffekt entsteht auch Wachstum des Bruttoinlandsprodukts. Sein Buch ist ein großes Werk, genau wie sein Institut ein dauerhafter Baustein der ökologischen Wissensproduktion wurde. Es ist kein Zufall, dass jetzt das Wuppertal-Institut die Blaupause veröffentlicht, wie wir den schnellen Ausstieg aus der Atomenergie durch Energieeffizienz und Umstellung auf erneuerbare Energien auch tatsächlich schaffen können. Das Institut produziert also nicht nur die richtigen Ideen, sondern unterfüttert sie durch konkrete Szenarien und Konzepte. Das hast Du auch mitgeschaffen.

In der Politik ist es nicht mehr so einfach, immer das Richtige zu sagen und man tut sich häufiger wohl auch mit politischen Entscheidungen schwer, weil sie nicht nur einfach, nur gut oder richtig sind. Es ist als Wissenschaftler leichter, die Distanz zu wahren.

Aber dann passierte etwas, was Viele nicht erwartet haben. Plötzlich, nach einigen Jahren erfolgreicher Arbeit im Wuppertal-Institut machte er den Seitenwechsel in die Politik. Etwas, was es insgesamt viel zu wenig gibt. 1998 ging er in den Bundestag und gestaltete die Rot-Grüne Koalition mit und wurde in der zweiten Legislaturperiode Vorsitzender des Umweltausschusses. Er leitete die Enquete-Kommission zur Globalisierung, damals ein Thema, was noch nicht in aller Munde war. Ich erinnere mich sehr gut – das war die Zeit, als wir uns auch kennen lernten –, dass diese Enquete-Kommission zum Beispiel klar für eine Finanzmarkttransaktionssteuer eingetreten ist, als dies noch von sehr Vielen für eine ganz falsche um nicht zu sagen abstruse Idee gehalten wurde. Auch das war wieder ein mutiger Schritt vorwärts, der die Grundlage dafür gelegt hat, dass Deutschland international über alle Parteigrenzen hinweg der entschiedenste Befürworter einer Finanztransaktionssteuer ist. Das ist eine richtige Antwort auch auf die Finanzkrise, die erst später eigentlich eingetreten ist. Auch dafür gebührt Dir unser Dank.

In den Wuppertaler Jahren schrieb er ein Buch zur ökologischen Steuerreform. Und die ökologische Steuerreform wurde bald unter der Rot-Grünen Koalition Wirklichkeit. Die Idee ist nach wie vor absolut faszinierend: Wir erhöhen die Steuerlast auf den Faktor Naturverbrauch systematisch und langsam, also vorhersehbar. Das war eben keine Forderung nach fünf Mark, die uns einige Jahre

vorher als Grüne sehr teuer zu stehen gekommen ist, sondern es war eine Forderung nach einer langsamen vorhersehbaren Erhöhung des ökologischen Preisniveaus, damals konkret für Energie. Es ging darum auf diese Weise die Marktsignale für alle Akteure zu verändern, sowohl Konsumentinnen und Konsumenten als auch Unternehmen, um sich auf die Zeit der größeren, zukünftigen Knappheit rechtzeitig einzustellen. Wenn wir das so weitergemacht hätten, wie wir es unter Rot-Grün angefangen haben, hätten wir heute viele Probleme weniger, jetzt, wo die Knappheit sich über rasch steigende Ölpreise ausdrückt und damit die Wirtschaft schwächerer Länder an die Wand drückt. Was Ernst Ulrich wollte, war durch eine systematische Erhöhung der Preise die Kräfte des Marktes zu entfesseln und dadurch ökologische Probleme zu lösen. Gedankt wurde es ihm nicht, obwohl die eingeführten, eher vorsichtigen Erhöhungsschritte an die Wirtschaft und auch an die meisten Privatpersonen durch die Senkung der Lohnnebenkosten zurückgegeben wurden. Der größte Teil der Wirtschaft hat sich nicht für die Rückzahlung der gestiegenen Energiekosten bedankt, obwohl in der Summe - einzelne Unternehmen ausgenommen - nach der Steuerreform die Unternehmen mehr Geld zur Verfügung hatten als vorher. Auch die meisten Privatpersonen waren nicht übermäßig glücklich über diese Reform. Man muss sagen, dass es uns auch als Umweltbewegung nicht gelungen ist, dafür zu sorgen, diesen grundsätzlich richtigen Weg auch zu einem Publikumshit zu machen. Es ist in gewisser Weise absurd, dass ausgerechnet damals viele der marktliberalen Akteure diese Steuer bekämpft haben, obwohl eigentlich die ökologische Steuerreform eine zutiefst liberale Idee ist. Denn die Ökosteuer ermöglicht Grenzen und Freiheit zu verbinden. Sie schreibt nicht jedem Einzelnen vor, wie er und sie zu leben hat, sondern setzt ein Preissignal. Damit steuern wir in die richtige Richtung und sorgen dafür, dass der Verbrauch ökologisch knapper Güter in den Grenzen des Planeten bleibt. Wie die Menschen dann leben wollen, wer mehr und wer weniger Umweltraum konsumiert, das überlassen wir der Freiheit der Einzelnen. Insofern war und ist es kein Zufall, dass eine liberal gesinnte Stiftung sagt: Wir ehren Ernst Ulrich von Weizsäcker, weil er versucht hat, nicht jedem mit tausenden von Regeln ein vermeintlich richtiges Leben vorzuschreiben, sondern ein Umsteuern als Ganzes im Sinne einer ökologischen Ordnungspolitik einzuleiten.

Es gibt natürlich auch Schattenseiten dieser Zeit. Die Kosten der ökologischen Steuerreform wurde nicht an Alle gleichermaßen zurückgegeben. Es gab einzelne Bevölkerungsgruppen, die in der Tat das Gefühl hatten, sie hätten auch mit den nachfolgenden Agenda 2010-Reformen weniger Geld zum Leben als vorher. Für sie hat natürlich die Idee, über höhere Preise die ökologische Knappheit in unseren Lebensstil hineinzubringen, nicht an Beliebtheit gewonnen. Denn eins ist klar: Man kann die höheren Preise ausgleichen durch Effizienz und man kann sich die richtigen Techniken kaufen, um weniger Energie zu verbrauchen, aber das fällt natürlich Ärmeren schwerer als Reicherem. Und gleichzeitig verbrauchen ärmere Menschen mehr Energie und geben einen größeren Anteil ihres Einkommens für Energie aus als Reichere, selbst wenn Reichere absolut mehr Energie verbrauchen, als Ärmere. Folglich ist es verständlich, wenn man die ökologische Knappheit über den Preis zu regeln sucht, dass viele schwächere Menschen sagen: Das geht an meiner Lebensrealität vorbei. Daher braucht - aber da sind wir dann wieder ganz bei Ernst Ulrich von Weizsäcker - deshalb braucht eine ökologische Steuerreform auch immer einen sozialen Ausgleich. Aber wenn er mit einem sozialen Ausgleich verbunden ist, dann kann über dieses Instrument letztlich die Quadratur des Kreises gelingen, nämlich über den Markt und über die Preisanreize den ökologisch vernünftigen Wandel zu schaffen. International könnte diese Idee eine Wiederauferstehung in Form eines endlich effektiv geregelten Emissionshandels finden. Denn auch ein Emissionshandelssystem hat - man kann lange über die Unterschiede zur Ökosteuer streiten und es gibt gute Gründe auch für die Steuer - aber letztlich kann ein solches System zu ganz ähnlichen Konsequenzen führen. Dazu muss aber dafür gesorgt werden, dass die vielen derzeitigen Schlupflöcher im Emissionshandelssystem geschlossen werden.

Dieser Weg unter Rot-Grün ist in gewisser Weise ein janusköpfiger. Sicherlich würden Viele heute zu recht sagen - gerade viele Sozialdemokraten tun sich schwer mit dieser Zeit -, dass nach den Jahren insgesamt die Ungleichheit in diesem Land gewachsen ist und viele in der Hoffnung auf mehr

Gerechtigkeit enttäuscht wurden. Aber ich würde sagen, in der Bilanz sind diese rot-grünen Jahre trotzdem ein unglaublicher Erfolg. Und ich will das noch mal in aller Deutlichkeit sagen, weil das selten gesagt wird. Wenn ich in anderen Ländern unterwegs bin und dort über die ökologische Frage geredet wird, dann schauen die Menschen nach Deutschland. Das Erneuerbare-Energien-Gesetz, der ökologische Umbau hat in diesem Land eine Geschwindigkeit angenommen, an die vorher nicht zu denken war. Das ist durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen gelungen, die Ihr damals gemacht habt. Das ist etwas, das weltweit ausstrahlt. Denn der Wandel ist euch in einem Industrieland gelungen, in dem es weder besonders windig, noch besonders sonnig, noch in dem es übermäßig viel Land gibt, deutlich zu machen, dass eine Energieversorgung mit erneuerbaren Energien möglich ist. Wir haben inzwischen mehrere Studien, dass wir uns in Deutschland mit den Techniken von heute vollständig auf der Basis erneuerbarer Energien versorgen können, wenn wir es vernünftig machen. Das führt - wenn man das behauptet - heute nicht mehr dazu, dass man in die Klapsmühle eingewiesen wird, sondern dass man als Visionär gilt. Wir sind auf diesem Pfad und das ist eine Konsequenz der Gesetzgebung, die Ihr damals gemacht habt. Es ist kein Wunder, dass gerade das Erneuerbare-Energien-Gesetz inzwischen das politisch erfolgreichste Exportprodukt Deutschlands ist, inzwischen von 50 Ländern kopiert. Es muss immer weiter verbessert werden. Das mit auf den Weg gebracht zu haben, ist eine Lebensleistung, für die gebührt ganz besonderer Dank.

Nun hätte Ernst Ulrich es sich das ja wieder einfach machen können und sagen können: Na, jetzt bleibe ich Vorsitzender im Umweltausschuss und gestalte weiter, aber es kam gleich der nächste Beginn. Er ging an eine Universität in Kalifornien und wurde Dean für Environmental Management. Es ist auch, finde ich, eine Ironie, dass er einen solchen Ruf in Deutschland gar nicht mehr in der Form hätte erhalten können, weil das nämlich unsere bürokratischen Vorschriften für Universitäten gar nicht zulassen. Also ging er in die USA und war von dort weiter aktiv in der UNO und macht dort etwas, was ich ganz besonders wichtig finde: Er ist einer der beiden Vorsitzenden des International Panel for Sustainable Resource Management. Dafür gibt es überhaupt keinen deutschen offiziellen Begriff, das heißt etwa: Internationaler Ausschuss für nachhaltiges Ressourcenmanagement. Das klingt nur noch halb so cool - also an der Frage mit dem Titel müsst Ihr noch arbeiten, lieber Ernst Ulrich. Es gibt zwei wissenschaftliche Panels der UNO, eins kennen wir alle, das IPCC zu den Klimafragen. Die Ressourcenfrage ist aber genauso wichtig wie die Klimafrage.

Bei der Ressourcenfrage stoßen wir überall an die Grenzen unseres Hungers nach immer mehr Konsum auf der einen Seite und tiefen Knappheits- und schwersten menschenrechtlichen und demokratischen Fragen beim Abbau der Rohstoffe. Wir müssen zu einer Welt kommen, in der wir nicht immer mehr abbauen, sondern die Ressourcen, die wir verbrauchen, nachhaltig im Kreislauf führen. Das zu betonen, bedeutet allerdings Eulen nach Athen zu tragen, wenn Monika Griefahn hier ist, die sich mit diesem Thema schon lange beschäftigt. Dieses Panel ist praktisch das Pendant zum IPCC. Meiner Meinung nach ist das, was dieses Panel macht, genauso wichtig wie der IPCC. Und ich kann nur sagen: viel Erfolg mit der weiteren Arbeit an den Fragen der nachhaltigen Versorgung mit Ressourcen und der neuen und innovativen Lösung, wie wir mit weniger endlichen Ressourcen Wohlstand schaffen können.

Ich bin gebeten worden, auch zu den drei Medaillenträgern Worte des Lobes und Danks zu sagen. Zunächst ist es interessant, dass es drei ökologisch aktive Institutionen sind. Ich glaube, so viel Öko war bei der Theodor Heuss Stiftung noch nie. 1987 gab es auch schon mal eine ganze Öko-Phalanx, aber die hatte doch noch eine etwas andere Zusammenstellung. Es ist doch interessant, dass unter den Medaillenträgern eine Organisation ist, die nicht Nistkästen aufhängt, sondern politisch zu organisieren versucht, dass sich Kräfteverhältnisse in Richtung ökologischer, sozialer Wandel verändern. Campact hat den wohl größten E-Mail-Verteiler einer deutschen Nichtregierungsorganisation. Unter dem Motto „Demokratie in Aktion“ wurde das von drei Bewegungsunternehmern - so muss man sie wohl nennen - gegründet. Zwei davon sind hier: Felix Kolb und Christoph Bautz; Günther Metzges ist der Dritte im Bunde. Mit Erfahrungen aus

Umweltbewegung und Attac haben sich jetzt inzwischen mit heutigem Stand 480.295 Menschen bei Campact eingetragen und ihren Newsletter abonniert. Das klingt nicht gerade nach einer revolutionären Tat, aber das massenhafte Abonnieren dieses Newsletters führt zu einer Form der Organisierung demokratischer Beteiligung, die ganz neue Kräfte in kürzester Zeit freisetzen lässt. So haben sich etwa 309.000 Menschen dafür ausgesprochen, die Atomkraftwerke jetzt und endgültig abzuschalten, 86.000 wollen die Agrarfabriken stoppen, 20.000 verlangen höhere Klimaschutzziele in der EU. Aber das eigentlich Spannende ist nicht zu sagen, ich unterstütze diesen oder jenen Appell, sondern das eigentlich Spannende an dieser Organisation ist, dass es Campact wie wohl wie keiner anderen gelungen ist, die Menschen vom Klicken am Computer zum Protestieren und Meinungsäußern auf die Straße zu bringen. Bei vielen Aktionen, gerade bei den großen Demonstrationen in der letzten Zeit, war Campact immer mit seinen Mobilisierungen mit dabei. Campact bringt die Aktionen und den Protest dorthin, wo er am wirksamsten ist. Genau dann, wenn eine politische Entscheidung getroffen wird, stehen die Campact-Aktiven vor den entsprechenden Sälen, produzieren medienwirksame Bilder und protestieren im Sinne der und mit den Unterzeichnern. Das ermöglicht eine Kurzfristigkeit der Mobilisierung, die es vorher so überhaupt nicht gab. Und sie bleiben auch länger an einem Thema dran. Das hat in kürzester Zeit und in mehreren Jahren große Erfolge ermöglicht.

Zum Beispiel erzwangen sie noch kurz vor Exitus von aus dem Amt scheidenden Rot-Grünen Regierung, auch gegen viel internen Widerstand bei uns, die Veröffentlichungspflicht von Nebeneinkünften von Abgeordneten. Eine große demokratische Tat, wenn man sieht, wie sehr Lobbykräfte derzeit an vielen Stellen die Politik in einer weitgehend intransparenten Weise dominieren. Dass es im Bundestag etwas transparenter geworden ist, ist auch ein Verdienst von Campact.

Als die Gentechnik-Debatte tobte, verfolgte Campact in penetranter Art und Weise im Bayrischen Landtagswahlkampf die damalige Landwirtschaftsministerin Aigner, bis sie sich schließlich genötigt sah, den Genmais MON 810 im Jahr 2009 in Deutschland zu verbieten. Und in Belene, wo von Commerzbank, Hypovereinsbank und Deutscher Bank ein Atomkraftwerk finanziert werden sollte - übrigens in einer Erdbebenregion - erzwang Campact gemeinsam mit anderen Partnern, dass sich diese drei Banken aus der Finanzierung zurückgezogen haben. Und als dann RWE dachte, jetzt ist da ja ein tolles Geschäft zu machen, nervten sie RWE genauso lange, bis auch die sich zurückzogen. Das Atomkraftwerk ist bis heute nicht in Bau. Kurzum, Campact organisiert demokratische Beteiligung in Zeiten des Internets und zwar im Sinne von Zielen des Gemeinwohls wie Ökologie, sozialer Gerechtigkeit und demokratischer Teilhabe. Dafür gebührt Ihnen unser Dank.

Aber auch den zweiten Preisträger der Medaillen finde ich absolut faszinierend. Das wurde gestern in der Diskussion sehr deutlich. WikiWoods, auch eine Verbindung von Internet und Ökologie. Insgesamt 850 Pflanznerinnen und Pflanzner haben sich dort zusammengetan und inzwischen über 55.000 Bäume zum Wachsen gebracht. Gegründet von jungen Berlinerinnen und Berlinern, die gerne aufs Land wollten, haben sie erst mal eine Internetseite programmiert, um dann gemeinsam Bäume zu pflanzen. Das finde ich, ist für sie nicht nur eine ökologische Tat, sondern gleichzeitig eine soziale, weil die Leute nämlich von ihren Twitter- und Facebook- und ähnlichen Aktivitäten raus aufs Land fahren und etwas Praktisches gemeinsam tun. Über diese Internetplattform WikiWoods organisieren sich Gruppen von Menschen, die gerne Bäume pflanzen wollen. Es gibt Organisationsteams in mehreren Orten, in Berlin, in Greifswald, in Göttingen und die laden dann die dort registrierten Nutzerinnen und Nutzer zum Pflanzen ein. Und - wie man es auf der Webseite auch sehen kann - es gibt keinen Mangel an Menschen, die etwas tun wollen. Das zeigt, Internet und auch praktischer Naturschutz gehen zusammen. Ihr habt es geschafft, gerade jüngere Leute, die man in Naturschutzvereinen häufig nicht so sehr trifft, wieder in diese Aktivitäten hineinzubekommen. Ich finde das großartig.

Als die Stiftung den Preis vergab, dachte sie vielleicht, das sind so ein paar nette Bäumeplanzer mit coolem Internetanschluss. Und gestern bei der Veranstaltung waren die WikiWoodler die anarchistischsten von allen, die die härtesten Fragen gestellt haben, weil ihnen nämlich völlig klar ist: Jeder Baum, der gepflanzt wird, bindet pro Jahr etwa sechs Kilo CO<sub>2</sub>; der Durchschnittsbürger hier verbraucht aber 11.000 Kilogramm CO<sub>2</sub>. Da wird einem sehr schnell klar, dass bald noch viel mehr Bäume als im hiesigen Schlosspark gepflanzt werden müssten, um dafür zu sorgen, dass wir dieses Problem über Bäume pflanzen lösen können, d.h., das reicht nicht. Deshalb finde ich auch faszinierend, dass Ihr die Leute zum Bäume pflanzen einladet, aber wenn es darum geht, sich politisch einzusetzen, dann ladet Ihr die Leute auch über Eure Plattform ein. Da kommt Richtiges zusammen. Euch geht es eben nicht nur um ein paar Bäume mehr, sondern es geht um, so habe ich Euch zumindest gestern verstanden, eine andere Lebens- und Wirtschaftsweise, die die Grenzen des Planeten achtet, die mit weniger Konsum auskommt und in der man die freie Zeit, die man damit gewinnt, lieber für so etwas einsetzt, wie z.B. Bäume pflanzen. Das ist viel, viel tiefer gehend, als es zunächst auf den ersten Blick wirkt. Vielen Dank auch Euch dafür.

Der dritte Medaillenträger ist der Förderverein für Öffentlichkeitsarbeit im Natur- und Umweltschutz in Potsdam. Was macht Ihr? Ihr organisiert Öko-Filmtouren durch Brandenburg und ein Festival des Umwelt- und Naturfilms, das jetzt zum 6. Mal stattgefunden hat. 300 Veranstaltungen, allerdings nicht mit dem Glamour, an den man normalerweise bei Filmfestivals denkt, mit großen roten Teppichen, edel gekleideten Diven und dergleichen. Die Veranstaltungsorte, die man auf Eurer Internetseite findet, die klingen so: Gemeindehaus der Evangelischen Kirchgemeinde in Bad Wilsnack, die Grundschule in Krienitz, das Verbindungshaus in Frankfurt/Oder, die Burg Storko (Mark) oder die Kirche in Hindenberg – alles Orte, in denen es vermutlich gar kein Kino mehr gibt. In Brandenburg gibt es noch 20 Kinos und das bedeutet, Ihr bringt Film an Orte, wo es diese Erfahrung nicht mehr gibt, wo die Kultur auf dem Rückzug ist. Ihr organisiert eine Verbindung von Kultur und politischer Bildung, die meines Wissens ihresgleichen wirklich sucht. Ich kenne nichts Ähnliches. Ich hatte die Möglichkeit, bei einer der Veranstaltungen bei Euch zu sein. Man hört, die zeigen erst einen Film, danach kommt eine Diskussion, die meist länger dauert als der Film und wo das, was der Film auslöst, genutzt wird, um Menschen zum Nachdenken und zum Handeln zu bringen. Und eben nicht in irgendeiner Gegend, wo das leicht ist, in einem studierenden Ort aufgebrachter Wutbürger, sondern in der brandenburgischen Provinz. Ich finde auch die Geschichte der Initiative großartig. Gründerin und Gründer, die aus dem DDR-Fernsehen kamen und in den Zeiten des Umbruchs erreichten, dass kritische Umweltberichterstattung in das DDR-Fernsehen kam. Auf diese Weise dieses Engagement weiter zu tragen, ist eine Verbindung von ökologischer Bildung, ökologischem Handeln und Kultur, die wirklich zusammenpasst. Ihr seid gemeinsam hier, Ernst-Alfred Müller und Jutta Schölzel, zwei der Gründer, Monika Griefahn und die Kollegin vom Vorstand des FÖN e. V., Potsdam, Uta Greschner. Vielen Dank für dieses Engagement. Ich finde, wenn wir mehr Initiativen dieser Art hätten, hätten wir vermutlich in vielen Orten der Provinz weniger hohlköpfige Glatzköpfe, sondern mehr kritische Bürgergesellschaft. Vielen Dank dafür.

Ich finde, und damit will ich schließen, der Theodor Heuss Stiftung ist mit dieser mutigen Entscheidung, das Thema ökologischer Grenzen in den Mittelpunkt dieser Veranstaltung zu stellen, Großartiges gelungen. Genau zum richtigen Zeitpunkt findet hier in Stuttgart eine Diskussion darüber statt, was es heißen muss, in den Grenzen des Planeten ökologisch zu wirtschaften und die Energiefrage zu lösen. Diese Veranstaltung kann gleichzeitig direkt von Ernst Ulrich in die Koalitionsverhandlungen, die hier in Baden-Württemberg derzeit stattfinden, vermittelt werden. Perfekter kann eine politische engagierte Stiftung demokratischen Wandel nicht organisieren. Herzlichen Glückwunsch an die Preisträgerinnen und Preisträger, an die Medaillenträger, herzlichen Glückwunsch an die Stiftung. Und ich bin jetzt äußerst gespannt auf die Rede von Ernst Ulrich und auf die weitere Diskussion. Vielen Dank.

## **Festrede**

**Ernst Ulrich von Weizsäcker**

**Co-Chair, International Panel for Sustainable Management**

Sehr herzlichen Dank, lieber Sven, lieber Ludwig Heuss, verehrte Abgeordnete, meine verehrten Damen und Herren,

ich will in einer so genannten Festrede ein paar Sachen sagen und ein paar Bilder zeigen, und mache, bevor ich einsteige, noch ein paar Repliken zu Sven Giegolds Aussagen.

Also erstens, das in Kalifornien, das war wirklich witzig, Du hast das ja richtig erzählt. Ich war 66, als ich da anfang. Da fragte ich die Leute: Sagt mal, warum fragt mich keiner, wie alt ich bin, in Kalifornien? Sagten die: Das wäre rechtswidrig. Und dann fragte ich: Ja, nehme ich jetzt nicht jungen begabten Amerikanern den Arbeitsplatz weg? Dann sagten sie: Das ist eine typisch deutsche Frage. Wenn Sie den Job so machen, wie wir uns das vorstellen, dann schaffen Sie doch jedes Jahr zehn neue Arbeitsplätze, und das in einem Laden, der insgesamt nur 50 Arbeitsplätze hatte. Und genauso ist es gekommen. Also die Idee, dass man aufhört zu denken und zu arbeiten, wenn man 65 ist oder so, ist natürlich absurd.

Und es ist zugleich eine Art von Herausforderung für mich, jetzt auch etwas über die Zukunft zu sagen. An sich ist ja das Geniale der Theodor Heuss Stiftung, dass sie immer einen, der die Vergangenheit repräsentiert, ungeheuer ehrt, aber in Wirklichkeit über die Medaillen diejenigen ehrt oder ermutigt, die die Zukunft repräsentieren. Und jetzt die Herausforderung an mich, auch etwas über die Zukunft zu sagen - also jedenfalls Euch herzliche Gratulation.

Ja, aber jetzt muss ich leider doch erst mal über die ernsthaften Dinge reden. Dieser Atomunfall in Fukushima hat plötzlich die Landschaft völlig verändert. Die Frage ist nur: Was machen wir jetzt? Zurück zur Kohle? Das wäre ja fürchterlich. Alleine im Jahre 2010 hatten wir riesige klimabedingte Desaster. Wer hätte vor 30 Jahren gedacht, dass es in Russland großflächig brennen kann? Oder dass der Indus, ein über Jahrtausende im Wesentlichen friedlicher Fluss, ein Gebiet so groß wie Baden-Württemberg überschwemmen kann? Und was vielleicht noch besorgniserregender ist, da ist ein Eisberg im letzten August von Grönland abgebrochen, 260 Quadratkilometer, der ist nicht einfach abgeschmolzen, der ist abgebrochen. Es scheint ein Indiz dafür zu sein, dass Grönland mechanisch instabil wird. Und das ist dann wirklich bedrohlich. Man sieht im Sommer Flüsse etwa so groß wie der Neckar vertikal durch das Eis schießen und den Untergrund schlüpfrig machen. Vor 7800 Jahren war über dem, was wir heute Labrador und die Hudson Bay nennen, ein Eisgebirge von der Mächtigkeit des Grönlandeises. Und in kürzester Zeit ist das ins Meer gerutscht, das muss irgendwie auseinander gebrochen und weggerutscht sein.

Stellen wir uns mal vor, was auf der Welt passiert, wenn das in Grönland passiert. Die ganzen Wachstumszonen in Asien, wo schwäbische Industrielle so große Erfolgs-, Exporterfolge haben, nicht wahr, Herr Leibinger, diese sind alle am Meer. Was ist los in Bangkok, in Djakarta, in Mumbai, in Shanghai usw., wenn der Meeresspiegel um sieben Meter steigt? Warum passiert so wenig in Sachen Klima, wenn das so ist? Wir wollen es relativ einfach, das ist die Psychologie und Ökonomie der so genannten Kuznets-Kurve der Verschmutzung. Das haben wir in Deutschland erlebt. Am Anfang waren wir arm und sauber, dann kam die Industrialisierung, dann wurden wir reich und schmutzig. Und dann waren wir irgendwann so reich, dass wir uns den Umweltschutz leisten konnten, da wurden wir reich und sauber - wunderbar. Wenn Sie so mit Klimadiplomaten aus Entwicklungsländern in Kopenhagen oder Cancún reden, dann sagen die einem womöglich: Wir sind ja noch nicht mal reich und schmutzig, wieso sollen wir dann jetzt Klimaschutz machen? Das ist die Psychologie dazu. Und dann kommen die Amerikaner und sagen: Und wir können auch nichts machen beim Klimaschutz, denn the American way of life erfordert einfach so viel CO<sub>2</sub>-Emission. Und dann sagen die Amerikaner: Wir machen nicht mit, solange die Entwicklungsländer nicht mitmachen. Dann sagen die Europäer: Wir können nicht

weitergehen, wenn die Amerikaner nicht mitmachen. Und damit ist also der Teufelskreis perfekt, und es passiert eigentlich gar nichts. Das haben wir in Cancún und in Kopenhagen gesehen.

Die Amerikaner lenken dann auch gerne ab und fragen: Wo ist eigentlich Europa? Das ist ein echtes Bild, ein richtiges Titelbild von Time, da ist einfach Europa weg. Das war kurz nach Kopenhagen, wo die amerikanische Delegation mit Chinesen und Indern in einem geheimen „Green Room“ den „Copenhagen Accord“ ausgehandelt haben und die Europäer rüde draußen gelassen haben. Man redet sich damit gerne heraus. Noch schlimmer ist es ja in Amerika geworden durch diese Tea Parties. Für die ist Obama Sozialist oder Europäer oder schlicht ein zweiter Hitler, wobei offen bleibt, was schlimmer ist, deswegen muss er ständig beteuern in Amerika, dass er nicht Amerika europäisieren will, obwohl er gescheit genug ist zu wissen, dass genau das nötig wäre. Also er ist nicht zu beneiden.

Das linke untere Bild ist eine Karikatur von Sarah Palin, das passt zu der Aussage der Radio-Talkmasterin Joyce Kaufman, einer glühenden Anhängerin der Tea Parties: „If ballots don't work, bullets will“. Wenn wir's in den Wahlen nicht schaffen, dann eben mit Schusswaffen. Nein, Amerika ist nicht in einer Vertrauen erweckenden Stimmung.

Kommen wir jetzt zurück zu der Frage, was eigentlich zu tun ist, um der Klimakatastrophe irgendwie entgegen zu steuern. Ich sehe da im Wesentlichen drei Wege: weniger CO<sub>2</sub> in der Energie, weniger Energie im Wohlstand oder weniger Wohlstand.

Die Damen und Herren Abgeordneten werden wissen, dass die dritte Geschichte politisch schwer zu verkaufen ist, also müssen wir uns auf die ersten beiden konzentrieren. Aber wenn ich so in die politische Landschaft hineinhorche, dann sehe ich immer 80 Prozent weniger CO<sub>2</sub> in der Energie, das war auch der Slogan der Kernenergie-Lobby, aber auch der erneuerbaren Energien; ein bisschen weniger Energie im Wohlstand, ein bisschen weniger Wohlstand, das ist so das Übliche, nur die rentable CO<sub>2</sub>-Vermeidung geht mit Effizienz. Das ist eine Kurve nicht von den Grünen, sondern von McKinsey. Und das Problem ist, Windenergie oder Solarenergie kann man fotografieren, Effizienz kann man nicht fotografieren. Wie fotografiert man ein nicht gebautes Kraftwerk? In einer Mediengesellschaft ist das natürlich tödlich, und deswegen reden alle von erneuerbaren Energien. Der Sven hat ja vollkommen Recht, das war ein großartiges Gesetz, aber das dazugehörige Effizienzgesetz ist nicht gekommen.

Ich denke also, weil ich McKinsey ziemlich genau studiert habe, an eine etwas andere Aufteilung des Programms. Weniger CO<sub>2</sub> in der Energie, das sind die erneuerbaren. 65 Prozent der Hausaufgaben, weniger Energie im Wohlstand, fünf Prozent vielleicht weniger Wohlstand, das ist auch das, was Meinhard Miegel empfiehlt, der sagt sogar: ohne Wachstum. Und das Buch, das neue Buch „Faktor 5“ skizziert so ein bisschen die Technologien, wie wir wenigstens fünfmal so effizient werden können im Umgang mit Energie. Die Chinesen, ich habe dieser Tage einen Chinabesucher getroffen, und der sagte, die chinesische Ausgabe liegt in allen Buchhandlungen aus und wird von der politischen Klasse in China als in gewissem Sinne der Blueprint für den 12. Fünfjahresplan gesehen. Also sie sagen sich: China kann nur reicher werden, wenn es wirklich effizient wird in diesen Dingen.

Ein paar Bilder, Bilderbogen. Man kann Autos so bauen, dass sie nur noch anderthalb Liter brauchen für 100 Kilometer. Die Passivhäuser. Meine Familie und ich leben in so einem, und das ist eine wunderbare Wohnqualität. Und in diesen eiskalten Winterwochen hatten wir praktisch keine Heizkosten. Wichtiger in Deutschland ist natürlich die Altbausanierung, das geht auch. Im unteren Bild sieht man das Thermogramm. Da sieht man also: Vor der Sanierung hat der Häuserblock im Wesentlichen die Umgebung geheizt, das ist ja nicht der Sinn der Sache. Dann braucht man natürlich irgendwo auch Zement, nur heute machen wir das immer aus Kalkstein. Das ist eine Dinosaurier-Technologie, da braucht man wahnsinnig viel Energie, deswegen wollen die Zementwerke auch immer Sonderkonditionen beim Energiebezug. Dagegen mit so genanntem Geopolymerzement, das sind im Wesentlichen Abfallstoffe aus der Schwerindustrie, Hüttensand aus der Eisenherstellung oder Flugasche aus den Kohlekraftwerken kriegt man das etwa mit einem Viertel oder Fünftel des Energieverbrauchs. Dann die Leuchtdioden anstelle der alten Glühbirnen; dann Energie-Input beim

Essen, kann man auch so größenordnungsmäßig vierteln oder fünfteln. Dann kann man unsere Städte besser einrichten. In Amerika haben die also 12-spurige Autobahnen, häufig verstopft, bei uns haben sie eben doch noch eine gewisse Dominanz von Fahrrädern und Öko-Nahverkehr. Dann, auf manche Reisen kann man ganz verzichten. Das war jetzt nur so ein kleiner Kurzdurchgang durch die Faktor-5-Ideen. Das ist natürlich alles sehr viel besser begründet im Wesentlichen von den australischen Ko-Autoren, mit denen ich das geschrieben habe. Und das Ganze soll im Grunde die Idee repräsentieren, wie man einen neuen Wachstumszyklus machen kann, also nicht einen Armutszyklus, sondern einen Wachstumszyklus.

Wenn man heute in Entwicklungsländer geht, dann weiß man ganz genau, die brauchen Wachstum. Es wäre natürlich gut, wenn sich die Bevölkerung auch stabilisiert, aber zu glauben, mit Nullwachstum könnten wir die Probleme lösen, ist sozialpolitische Illusion. Die ersten fünf großen Wachstumszyklen haben sich immer tiefer in die Natur hineingefressen, immer mehr Natur zerstört. Das muss ein Ende haben. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel. Sven hat ja netterweise auch gleich die Rezeptur etwas ausführlicher dargestellt mit einer ökologischen Steuerreform. In dem Buch widmen wir dem ein ganzes Kapitel, wir sagen nämlich, wir müssen aus der Erfolgsgeschichte der Industrialisierung lernen, die hat eine Verzwanzigfachung der Arbeitsproduktivität hingekriegt bei gleichzeitiger Verzwanzigfachung der Arbeitskosten pro Stunde. Und das hat sich gegenseitig die Hand gegeben. Die Gewerkschaften konnten höhere Löhne erreichen, wenn die Arbeitsproduktivität raufgegangen ist und die Betriebe mussten die Arbeitsrationalisierung vorantreiben, wenn die Löhne höher wurden. Hat sich gegenseitig hochgeschaukelt.

Bei Ressourcen und Energie ist es so, in den letzten 200 Jahren hat der Preis im Durchschnitt immer abgenommen, weil das Baggern immer effizienter geworden ist. Das müssen wir korrigieren und dafür steht die Idee dieser langfristigen ökologischen Steuerreform. Wir sagen: Machen wir das doch auch ähnlich wie bei der Arbeitsproduktivität, immer im Gleichschritt mit den Produktivitätsentwicklungen, sodass man pro Monat nicht mehr ausgibt. Diejenigen, die langsamer sind, werden etwas finanziell abgestraft und die, die schneller sind, werden belohnt. Und das ist genau, was wir wollen. Und dann muss man zusätzlich soziale Korrekturmaßnahmen machen, weil der technische Fortschritt bei den Begüterten früher ankommt als bei den Armen, und das ist vollkommen legitim, aber das Prinzip soll im Wesentlichen erhalten bleiben.

Ja, wir brauchen natürlich eine Green Economy oder einen Green New Deal, wie er das nennt. Das ist Achim Steiners Vorschlag für einen Beitrag für die nächste große UNO-Konferenz 2012 in Rio de Janeiro.

Damit das Ganze beginnen kann, müssen wir die Gewinner um uns scharen. Wer ist das? Ich vermute, alle Leute hier im Raum sind auf der Gewinnerseite. Das sind die Techniker, die Handwerker. Stellen Sie sich mal vor, man würde so was wie zehn Millionen Häuser in Deutschland oder zwanzig nach Passivhausstandard modernisieren. Das ist ein Beschäftigungsprogramm fürs deutsche Handwerk für 40 Jahre, für die entsprechende Technologie und was es so alles gibt. Es gibt auch ein paar Verlierer.

Das Ganze auch geographisch gewendet ist interessant. Gewinner: Europa, Ostasien, die rohstoffarmen Entwicklungsländer, etwa 90 Prozent der Weltbevölkerung. Verlierer, das ist wieder die alte Karte, das sind die üblichen Verdächtigen. Ich sehe deswegen am Horizont eine neue Allianz zwischen Europa und Asien, ohne auf die angelsächsischen Länder zu warten. Klimaschutz und Kreislaufwirtschaft, gute Balance zwischen Markt und Staat – das ist ja kaputt gegangen in der Globalisierung – und dann muss der Staat die von mir gerade genannte ökologische Preispolitik organisieren, weil die Märkte das nicht können.

Die Angelsachsen machen da am Anfang nicht mit, die kommen dann auch noch, keine Sorge. Also im Moment haben sie ein verfestigtes Menschenbild und ein verfestigtes Staats- und Marktverständnis, was dem, was ich hier für unerlässlich halte, entgegensteht. Es fängt an mit Thomas Hobbes: Der Mensch ist von Natur aus eine egoistische Bestie. Und dann braucht man eine Diktatur, den „Leviatan“, die die Bestie zähmt. Und dann kam der geniale Adam Smith – das ist mit Abstand der Beste von den Dreien – und sagte: Nein, wir brauchen keine Diktatur, der Markt kann die Bestien auch

zähmen. Das war genial, aber er war noch völlig selbstverständlich der Meinung, das kann man direkt in „Wealth of Nations“ nachlesen, dass man eine Balance braucht zwischen öffentlich und privat, zwischen Staat und Markt. Der Staat muss selbstverständlich den Rahmen geben. Dann kam Herbert Spencer, Freund von Charles Darwin, der hat den Adam Smith völlig missverstanden und sagte: Wir brauchen eigentlich gar keinen Staat mehr. Wenn die Starken gegen die Schwachen kämpfen und gewinnen, wird die Gesellschaft immer stärker, und das ist doch gut. Ihm wird nachgesagt, er sei in New York als Gast gewesen und hat dort Tausende, Zehntausende verrecken sehen, Immigranten und andere Marginalisierte und dann rief er aus: „I was the privileged observer of evolution at work.“ Ja, das ist ein großer Teil der heutigen Gesellschaftsauffassung. Und dann kommt Milton Friedman, Ronald Coase und wie sie alle heißen, die auf der Basis des guten Adam Smith und des schlechten Herbert Spencer eine nobelpreiswürdige Ökonomie gebaut haben und praktisch den Staat minimalisiert haben. Damit kann man keine langfristige Politik machen, wenn man immer nur mit den Vierteljahresabschlüssen glaubt, die Wirklichkeit beschreiben zu können. Das kann nur schief gehen. Und die Finanzkrise ist ja nicht vom Staat ausgelöst worden, sondern von den Märkten.

Ja, das ist eine riesige Herausforderung für Europa. Ich glaube an Europa. Europäische Einigung nach Jahrhunderten fürchterlicher Kriege war die am meisten Frieden stiftende politische Leistung des 20. Jahrhunderts, und das Ende des Kalten Krieges brachte auch in Europa zusammen, was zusammengehört. Wenn nun noch eine globale friedliche Allianz für Klimaschutz, Nachhaltigkeit und Langfristigkeit dazukommt, dann kann diese zur am meisten Frieden stiftenden Leistung des 21. Jahrhunderts werden. Das ist meine Vision für Europa.

Aber wie sieht die Realität aus? Wer vertritt die EU? Ist es der Präsident des Europäischen Rates? Ja, und wer kennt ihn? Herman Van Rompuy. Und wer vertritt die EU nach außen? Catherine Ashton. Wie sieht die aus, wenn sie mit Hillary Clinton zusammensteht? Und wer hat die Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2011? Das ist kein Geringerer als Viktor Orbán, der mit dem Medien-Maulkorb-Gesetz. Der Einzige, den man kennt, ist Barroso. Sven Giegold sagte mir gestern: In Wirklichkeit hat Van Rompuy eher noch mehr Einfluss als Barroso. Und womit schlägt der sich rum und mit ihm die 27 Regierungschefs? Mit dem Euro-Rettungsschirm? Mit Flüchtlingsbooten in Lampedusa? Mit Milchquoten? Mit der Nichtkennzeichnung von Klonfleisch und mit dem Dauerstreit zwischen Airbus und Boeing? Das ist das heutige Europa.

Meine Vermutung ist, dass sich die betrübliche Lage nicht dadurch ändert, dass wir als Nächstes den früheren Ministerpräsidenten von Litauen zum Nachfolger von Barroso machen oder Herrn Berlusconi zum Nachfolger von Frau Ashton, also diese Sorte von Verschiebebahnhof ändert nichts an der Misere. Nein, wir Europäer von unten, so wie Campact, müssen eine neue große Vision aufbauen, dann wird sich die Frage in diesem Personalkarussell auch besser lösen.

Man kann ja fragen: Was sind diese vier Genannten im Vergleich zu der heroischen Zeit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft damals? Adenauer, de Gasperi, Schuman, Spaak, Beyen. Oder dann auch die Kommissionspräsidenten: Mansholt und wie sie alle heißen, also die frühen, Hallstein, das waren doch großartige Leute, beseelt von einer Vision des Friedens, der ökonomischen Kooperation. Diese Dimension müssen wir wieder erreichen. Das bedeutet, wir müssen, wie Sven Giegold völlig richtig gesagt hat, die nationale Souveränität noch ein deutliches Stück weiter vermindern und eine politische Union erreichen. Ich weiß genau, das ist in Deutschland etwas leichter gesagt als in Polen oder in Ungarn. Für die ist national im Grunde noch die Befreiung vom Kommunismus, und das ist natürlich irgendwo atavistisch, aber auch dort müssen wir für die große Vision werben. Und ich kann mir vorstellen, Klimaschutz und andere Dinge, die ich genannt habe, können dazu beitragen.

Dann brauchen wir viele Gemeinsamkeiten für das neue Europa. Ich habe den Klimaschutz, die Balance zwischen Markt und Staat ja genannt, aber dann kommen konkrete Sachen dazu wie eine Neuausrichtung, Neueinrichtung unserer Beziehungen zum arabischen Raum. Wer hätte sich vor einem halben Jahr träumen lassen, was in Tunesien, in Ägypten und an anderen Stellen passiert. Die warten doch nur darauf, jetzt nicht von Muslimbrüdern, sondern von zivilisierten Europäern in den Arm genommen zu werden.

Wir brauchen dann noch viele einzelne Schritte. Natürlich müssen wir den Euro retten. Natürlich müssen wir den Bologna-Prozess korrigieren - das fand ich übrigens sehr nett, dass Du die Geschichte mit dem Baukastensystem noch mal erwähnt hast. Ich will natürlich, dass geographische Mobilität und vor allem geistige Mobilität an den Universitäten wieder einzieht und nicht diese Einschnürung, die das Missverständnis des Bologna-Prozesses herbeigeführt hat.

Dann brauchen wir aber im Kern für die neue Vision den neuen technologischen Aufbruch. Das können wir Europäer, da ist der schwäbische Mittelstand wieder sehr gefragt. Das ist fantastisch, was hier geleistet wird. Wir brauchen eine gemeinsame Wirtschaftspolitik, sonst kriegen wir das mit dem Euro auf die Dauer nicht hin, da bin ich völlig der Meinung von Frau Merkel. Die neue Balance zwischen Markt und Staat muss auf einem entsprechenden kooperativen Menschenbild fußen. In diesem Buch „Faktor 5“ haben wir in dem letzten Kapitel etwas über Anthropologie geredet und dem Hobbes'schen Egoistenmenschen wild entgegengestellt, ein kooperatives. Das haben wir von einer Person, Mary Clark, aus Amerika entnommen, absichtlich jemand aus dem angelsächsischen Raum, die historisch als Biologin nachweist, dass Gesellschaften, Frühgesellschaften der Menschheit, die auf Egoismus basierten, alle kaputt gegangen sind. Dagegen konnten kooperative Gesellschaften sich entwickeln. Und das gilt natürlich auch in der heutigen Politik.

Wir brauchen Toleranz, auch in der Religion, Solidarität, Frieden, Nord-Süd-Gemeinschaft nicht nur im Mittelmeer. Das sind die Stichworte. Ich kann mir kaum einen Asiaten, kaum einen nachdenklichen Vertreter nichtchristlicher Religionen, Herr Küng, und auch fast keinen jungen Amerikaner vorstellen, der nicht mit Sympathie und Faszination auf ein solches Europa schauen würde. Aber die politische Wucht für so etwas kriegen wir in Europa nur, wenn wir es schaffen, die geforderte Allianz auch mit Asien aufzubauen. Vielen Dank.

### **Podiumsgespräch mit den Medaillenträgern**

**mit Ingo Frost (WikiWoods.org), Felix Kolb (Campact e.V.), Ernst-Alfred Müller (FÖN e.V.) und Ernst Ulrich von Weizsäcker**

**Moderation: Jeanne Rubner**

Jeanne Rubner:

Liebe Preisträger, lieber Herr Heuss als Vorsitzender der Stiftung, sehr verehrte Damen und Herren, ich freue mich sehr, dass wir hier die Gelegenheit haben, dieses Engagement, das ja die Preisträger auszeichnet, zu diskutieren, zu hinterfragen, in den gesellschaftlichen und politischen Kontext zu stellen. Und wo, wenn nicht in Stuttgart wäre der beste Ort, um dies zu diskutieren. In Stuttgart, ausgerechnet in Stuttgart, wo eine Bürgerbewegung, die zuerst ignoriert, dann belächelt worden ist und dann auch letztlich eine große politische Veränderung mit angestoßen hat. Dieses Stuttgart steht ja eben inzwischen für ein gewisses Engagement der Bürger und ist sicher ein sehr guter Ort, um dies zu diskutieren.

Ich glaube, auch der Zeitpunkt ist ein sehr guter Zeitpunkt. Als wir überlegt haben, was diskutieren wir oder welchem Thema stellen wir uns in dieser kleinen kurzen Runde, kamen wir zu dem Schluss, dass es wahrscheinlich interessant sein wird, das Spannungsfeld zwischen individuellem Engagement und

politischem Einsatz zu besprechen, zu überlegen, was kann der Einzelne erreichen. Kann er etwas erreichen im Bereich der ökologischen Bewegung? Aber wo sind die Grenzen, wo muss die Politik dann letztlich auch Gesetze machen, um es mal platt zu sagen? Auch das ist, glaube ich, ein wesentliches Thema durch diese, ja, man kann schon fast sagen, neue Ökobewegung nach Fukushima. Unsere Zeitung, meine Zeitung zumindest, und dies ist die einzige Werbung, die ich mir jetzt hier erlaube, meine Zeitung hat im Feuilleton eine Debatte begonnen, nämlich eben genau über diese Frage: Wie ökologisch kann eigentlich der einzelne Mensch sein? Es fing an mit dem Beitrag eines Kollegen, der sagte: Der Einzelne kann da gar nichts erreichen. Und es geht nun weiter mit weiteren Beiträgen, von denen heute einer im Blatt ist, wo der Autor sagt: Nein, ganz im Gegenteil, der Einzelne ist eben genau der, der die Gesellschaft letztlich und die Politik zwingen muss zu handeln. Und das ist das, was wir hier versuchen wollen, etwas auszuloten.

Herr Frost, ich wollte Sie als Ersten fragen, als Bäumepflanzer. Werden Sie denn manchmal belächelt? Gibt es Menschen, denen Sie begegnen, die sagen: „Naja, das ist ja nett, was Du machst“. Aber angesichts dessen, was ich jetzt gerade gelernt habe, der sechs Kilogramm CO<sub>2</sub>, die so ein Baum im Jahr bindet im Vergleich zu dem eben gesamten Ausstoß oder gesamten Verbrauch eines Menschen, nämlich die elf Tonnen in Deutschland und die zwanzig Tonnen in den USA, was bringt das überhaupt?

Frost:

Ja, lassen Sie mich dazu noch eine Vorbemerkung machen. Wir pflanzen ja nicht nur Bäume, also machen nicht nur Aufforstungen, sondern pflanzen zum Beispiel auch Gehölzstreifen. Auch da kann man vielleicht belächelt werden, wenn man sagt: Naja, wir pflanzen Bäume und Sträucher in Streifen, aber wir sprechen ja nicht nur von globalen Katastrophen, wie in Fukushima, sondern auch von lokalen. Wir alle haben die Bilder gesehen von der Massenkarambolage in der Nähe von Rostock, ausgelöst von einem Sandsturm über Flächen, die komplett kahl sind, wo es keine Bäume und Sträucher gibt. Wir haben nächste Woche eine Pflanzaktion, wo wir genau so eine Hecke in der Region sogar anlegen und auch schon mehrere Kilometer gepflanzt haben. Und vielleicht müssen zwischendurch solche Ereignisse kommen, um auch zu verstehen, warum das sinnvoll ist und warum man eben nicht belächelt wird für so etwas.

Rubner:

Das heißt, Sie müssen manchmal Menschen überzeugen? Oder haben Sie das Gefühl, die Gesellschaft ist eigentlich schon, die deutsche Gesellschaft zumindest ist an einem Punkt angekommen, dass sie sagt: Na wunderbar, schön, dass es Euch gibt?

Frost:

Ich glaube, dass ganz viele Menschen sich depressiv fühlen aufgrund dieser großen Krisen, die wir durch die Medien erfahren. Die wissen aber auch oder fühlen das, dass so etwas wie Bäume zu pflanzen oder selbst mit anderen zusammen was Positives zu schaffen, einfach etwas ist, was sich gut anfühlt. Das kann man nicht leugnen. Wir haben mit ganz, ganz unterschiedlichen Menschen Baumpflanzaktionen gemacht, und die werden eigentlich immer positiv aufgenommen.

Rubner:

Herr Müller, Sie sind ja jemand, der das Umweltbewusstsein schärfen will durch, ja, wenn man so will, Aufklärung. Sie zeigen, Sie machen Filme. Sie zeigen Filme an Orten, wo diese Informationen sich gar nicht so ausbreiten können. Wo sehen Sie Ihren Einfluss, und wo sehen Sie aber auch Ihre Grenzen? Wo sagen Sie: Da sind wir jetzt an einem Punkt angelangt, eigentlich müsste da viel mehr geschehen, da müsste was ganz anderes passieren?

Müller:

Ja, der Einfluss ist natürlich ein sehr kollektiver, denn wir, das wurde vorhin auch in der Laudatio zu wenig gesagt, wir bekommen ja die Filme von überall her. Wir bekommen die Filme aus ganz Deutschland. Wir bekommen die Filme von allen öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten und über die Grenzen unseres Landes hinaus, alles, was sozusagen weltweit an Filmen hierher nach Deutschland kommt, was synchronisiert ist oder was auch deutsch untertitelt ist. Und daraus ergibt sich ein unheimlich kollektives Bewusstsein, das auf Leute kommt, die natürlich über das Fernsehen auch mit der Welt verbunden sind. Die können sich dieselben Filme, wenn sie keine Arbeit haben und um Mitternacht noch fernsehen, z.B. auch in den öffentlich-rechtlichen Anstalten angucken. Oder sie fahren irgendwohin, weil ein Film sie sehr interessiert und schauen sich den Film im Kino an. Aber was sie nicht können, wenn sie zu Hause sind, ist, mit anderen darüber reden. Wenn also diese Filme sie erregen, haben sie keine Möglichkeit, den Austausch zu finden und den nächsten Schritt zu gehen, also über das Erkannte auch politisch zu handeln. Und ich glaube, da liegt erst mal der Vorzug unserer Sache. Sie fragten aber auch nach den Grenzen. Die Grenzen sind eigentlich nur dort, wo bestimmte Themen noch nicht erkannt worden sind, wo also bestimmte Themen noch nicht in Filme umgesetzt worden sind. So würde ich das sagen.

Rubner:

Haben Sie denn so was wie so ein Schlüsselerlebnis, wo Sie sagen, da haben wir einen Film gezeigt, und daraufhin hat sich eine lokale Bewegung gebildet?

Müller:

Für mich ist das ja interessant, hier in Stuttgart den Ruf: „Wir sind das Volk“ gehört zu haben. Den hatten wir ja schon mal vor 20 Jahren irgendwo bei uns im Osten. Und wir sind im Moment in einer ähnlichen Lage. Brandenburg ist Vorreiter, was Windenergie betrifft. Was erneuerbare Energien betrifft, hat, glaube ich, kaum ein Bundesland so viele Windräder wie Brandenburg. Wir haben auch viel Wind, aber was wir nicht haben, ist, dass mit den Leuten geredet wird, die da wohnen, die die Windräder plötzlich vor ihrem Haus oder sogar manchmal über ihrem Haus finden. Und wir kommen in diese Region. Das ist ein Ort, der heißt Brüssow, im Nordosten des Landes, und dort hat eine französische Gesellschaft sehr viele Windräder hingestellt, und da gab es sogar Gerichtsverhandlungen, die einen Ort gespalten haben. Einige Leute haben Arbeit gefunden, und das waren sehr viele in dem Ort, aber viele, die nicht einbezogen wurden, haben dagegen prozessiert. Das ist unmittelbar vor unserem Festival passiert. Man redete dort nicht mehr miteinander. Und wir sind dann dort hingekommen. Ich wurde auch noch von der Firma auf dem Handy angerufen, wie wir uns erdreisten können, da eine Anti-Windrad-Kampagne loszutreten. Ich sagte: „Junger Mann, wir sind ein Filmfestival, und ich bin eingeladen worden, dort einen Film zu zeigen. Und wir werden hinterher diskutieren.“ Und es war wirklich so, die Psychologen machen ja so was auch, dass also bestimmte Konflikte moderiert werden. Wir haben mit dem Festival geschafft, dass Leute in einem Ort nach langer Zeit wieder miteinander geredet haben.

Rubner:

Und jetzt die Windräder akzeptieren?

Müller:

Das kann man so nicht sagen, aber in einem Film sagen drei alte Frauen: Wir können ja sowieso nichts dagegen machen, wir müssen damit leben.

Rubner:

Aber zumindest redet man dort wieder miteinander?

Müller:

Sie haben die Möglichkeit gehabt, sich darüber auszutauschen, und haben auch die Beweggründe dieser Gesellschaft erfahren, die nun auch die Windenergie in Wasserstoff umwandeln will und ein Hybridkraftwerk, irgendeine Weltneuheit, auch noch in der Nähe baut.

Rubner:

Herr Kolb, wie mächtig sind Sie? Sind Sie als Kampagneninitiator, als Kampagnenbegleiter, manchmal mächtig? Haben Sie manchmal das Gefühl: Wir bewegen was? Wir zwingen Politik, etwas zu tun?

Kolb:

Ich muss gestehen, dass bei mir beim Blick in die Tageszeitungen, beim Fernsehen oft das Gefühl von Ohnmacht überwiegt. Aber ein Anliegen von Campact ist es ohne Zweifel, Menschen bewusst zu machen, dass wir etwas tun können, und zwar nicht nur im Bioladen Bio-Jogurt einkaufen, sondern dass wir auch politisch etwas bewegen können. Was wir gerade gehört haben, drei Frauen, die sagen: Wir können ja eh nichts tun, das ist auch eine Botschaft, die wir immer wieder von Menschen hören. Politikerinnen und Politiker machen ja eh, was sie wollen. Ich sehe es als unsere Aufgabe an, jenseits der inhaltlichen Arbeit, Menschen zu zeigen, nein, in der Demokratie können Politiker und Politikerinnen nicht tun, was sie wollen. Es ist ja vielleicht richtig, dass ein einzelner Bürger, einzelne Bürgerin nichts alleine bewegen kann, aber vernetzt mit vielen anderen, mit Dutzenden, Hunderten, Tausenden ist es möglich. Und ich denke auch, das wird eine Folge von Stuttgart 21 sein, egal, ob der Bahnhof nun gebaut werden wird oder nicht, ich denke, in Zukunft werden bei Planungsverfahren Regierungen, Stadtverwaltungen sich genauer überlegen, inwieweit sie nicht besser beraten sind, die Bedenken von Bürgerinnen und Bürgern wirklich ernst zu nehmen und vielleicht solche schwerwiegenden Entscheidungen auch zur Abstimmung zu stellen. Ich denke, ich hoffe, ich bin optimistisch, dass die Lehren draus gezogen werden. Das ist das, was mir bei der Arbeit bei Campact wichtig ist: Leuten Mut zu machen, den kleinen Finger zu reichen, zu sagen: Politik heißt nicht, jeden Tag ackern und klotzen, Politik kann auch einen ersten Schritt heißen, einmal sich mit einem Thema zu beschäftigen, eine E-Mail zu verschicken, vielleicht in einem zweiten Schritt zum Abgeordneten zu gehen, im dritten Schritt auf die Straße zu gehen, zu demonstrieren, vielleicht im vierten Schritt auch zu sagen: Gut, jetzt gehe ich in eine Partei, vielleicht gehe ich in einen Verband und engagiere mich dauerhaft. Das ist sozusagen meine Vision, dass wir es Menschen wieder schmackhaft machen, sich zu engagieren, ihnen den Mut und den Glauben daran zu geben, Gesellschaft verändern zu können als Bürgerinnen und Bürger.

Rubner:

Wir haben ja ein paar Beispiele gehört von Ihren Kampagnen. Was würden Sie sagen, ist für Sie persönlich die erfolgreichste Kampagne gewesen?

Kolb:

Das war zweifellos das Verbot von MON 810. ...

Rubner:

... also der Gen-Mais.

Kolb:

...der Gen-Mais, genau. Wir haben uns dieses Thema ausgeguckt, wir haben begonnen und wir wussten nicht, werden wir Erfolg haben. Auch das ist eine Lektion für mich: Wenn man Gesellschaft verändern will, braucht man einen langen Atem. Also da war Herr Seehofer noch Landwirtschaftsminister. Es ist viel passiert in diesen eineinhalb Jahren, wo wir mit anderen zusammen gearbeitet haben. Und auch da habe ich gelernt, es lohnt sich, einen langen Atem zu haben. Es lohnt sich, irgendwie dran zu bleiben, es lohnt sich irgendwie, hartnäckig zu sein.

Rubner:

Herr von Weizsäcker, man kann Sie ja vielleicht schon auch als Umweltaktivist bezeichnen, aber Sie sind ja eigentlich hauptsächlich Umweltpolitiker gewesen. Haben Sie manchmal diese Aktivisten, diese Einzelkämpfer oder auch diese Bürgerinitiativen genervt, wenn die Ihnen oder den Politikern generell auf die Füße getreten sind und gesagt haben: Ihr macht nichts, Ihr macht es nicht schnell genug, Ihr müsst dies und jenes machen?

von Weizsäcker:

Nein, ich fand das großartig, denn das hat all denen, die zugeguckt haben, gezeigt, dass das, was ich mache, eigentlich richtig in der Mitte ist und nicht etwa extrem. Damit wurde eine politisch pragmatische Handlung auf einmal politisch möglich. Ohne die aktiven Basisgruppen wären selbst ganz zahme Fortschritte gar nicht mehr möglich gewesen, weil das System ja einfach quälend langsam ist.

Rubner:

Also die Politik braucht diesen Druck von unten?

von Weizsäcker:

Unbedingt.

Rubner:

Was sind denn für Sie Beispiele, wo Sie sagen würden: Da hat es Druck von unten gegeben, deswegen musste die Politik im Umweltbereich handeln. Manchmal denkt man an das Ozonloch, was ja letztlich immer als Beispiel derzeit genannt wird für eine erfolgreiche Umweltpolitik oder zumindest teilweise erfolgreiche Umweltpolitik. So wie ich es aber in Erinnerung habe, waren das ja eher Wissenschaftler, also eine gewisse Elite, die Druck auf die Politik gemacht haben. Ich kann mich nicht an große Demos oder Graswurzelbewegungen gegen FCKWs erinnern, aber vielleicht können Sie das noch einmal ein bisschen in den Zusammenhang setzen.

von Weizsäcker:

In den späten 60er- und frühen 70er-Jahren war Bürgerinitiative und Umwelt fast gleich lautend. Peter Conradi war beim Kirchentag hier in Stuttgart einer derer, die das in politische Formeln gebracht haben, und das war aufgereiht am Thema Umwelt. Die Umweltpolitik auf EU-Ebene, auf nationaler Ebene, auf Landes- und kommunaler Ebene wäre überhaupt nicht vorangekommen, wenn es nicht vorher diese Proteste gegeben hätte gegen die Schaumberge auf den Flüssen und was es so alles gab. Die FCKW-Geschichte ist eine völlig andere. Da gab es ein großes Unternehmen, Dupont in Amerika, die hatten FCKW-Ersatzstoffe schon vorher entwickelt, hatten ein riesiges kommerzielles Interesse daran, dass die FCKWs verboten werden. Das ist einer der ganz, ganz wenigen Fälle, wo die USA Pionier für ein internationales Abkommen war, weil da Big Business dahinter war. Und dann

kamen das Montreal-Protokoll und verschiedene andere Sachen zustande. Da waren es nicht Bürgerinitiativen, da haben Sie völlig Recht.

Kolb:

Teilweise gingen politische Veränderungen, die jetzt von Parteien reklamiert werden, bei näherem Hinsehen doch von Bewegungen aus. Ich denke nur an die Frage Windenergie. Es ist richtig, Deutschland ist führend, mit führend. Es gab Gesetze, die das gefördert haben, aber die Pioniere, die diese Technologie, die wir schon am Beginn des 13. Jahrhunderts hatten, wieder hoffähig gemacht haben, das waren dieselben Menschen, die gegen Atomkraftwerke in den 70er-Jahren demonstriert haben, die damals wirklich als Spinner verschrien anfangen, in Gärten Windräder aufzubauen. Ich will die Leistungen der Parteien nicht schmälern, das dann auf einem großen Maßstab möglich gemacht zu haben, aber die, die sozusagen Risiko eingegangen sind, die Pioniere waren, das waren Menschen aus Bewegungen. Das ist eine Sache, die, finde ich, leider auch in den Medien zu wenig Geschichte in den Kontext gebracht wird. Der Beitrag von einfachen Menschen, einfachen Bürgern und Bürgerinnen, der fällt zu sehr hinten runter bei dem Blick auf große Namen, auf Parteiposten. Das ist sicherlich keine Ermutigung zum Engagement. Ich denke, das Handeln von ganz normalen, ganz einfachen Menschen hat eine viel größere Bedeutung für die Entwicklung unserer Gesellschaft, als in den Medien normalerweise überkommt.

Rubner:

Nun ist es aber jetzt so, dass der Ausbau der Windenergie und anderer erneuerbarer Energien droht etwas an Fahrt zu verlieren, weil diese Menschen, der normale Bürger in Mecklenburg-Vorpommern oder in Brandenburg Bürgerinitiativen gründet und sagt: Ich will kein Windrad vor meiner Tür, ich will keine Hochspannungsleitung. Wie wollen wir denn da jetzt reagieren? Was machen Sie jetzt?

Kolb:

Das klingt ja schon an, dass Bürgerinnen und Bürger nicht mitgenommen werden, dass über ihre Köpfe hinweg diese Projekte entschieden werden, dass sie an den Gewinnen, die diese Unternehmen bedeuten, nicht beteiligt werden, nicht eingebunden werden. Es gibt gute Beispiele, wo Ortschaften an Genossenschaften beteiligt sind, an den Profiten beteiligt sind, mit Einfluss nehmen können, wo die Windräder aufgebaut werden. Jede technologische Neuerung kann schlecht und gut gemacht werden. Ich denke, es geht darum, die Menschen mitzunehmen und nicht den Menschen das nur überzustulpen.

Müller:

Ich denke auch, dass das eigentliche Problem viel größer ist, dass es ein Problem der Demokratieentwicklung in unserem Land ist. Wenn wir also mit kulturellen Mitteln, mit Filmen auf die Bürger zugehen, dann ermöglichen wir über die Wissensvermittlung eine nachhaltige Entwicklung. Diese Einheit von Sozialem, von Ökonomie und Umweltschutz, und da noch eine globale Sicht drauf zu gewinnen, lässt manchmal die eigenen Querelen viel kleiner erscheinen, wenn man mit den Leuten redet, wenn man mit den Leuten in die Tiefe der Probleme geht. Und unterschätzen Sie nicht den einfachen Bürger. Der versteht sehr viel auch von den großen Prozessen in der Welt. Aber man muss die Zeit haben und man muss auch das Vertrauen zu ihnen haben, mit ihnen darüber zu reden.

Rubner:

Aber wie bringen wir denen jetzt im Schwarzwald ein Pumpspeicherwerk nahe? Gut, das ist vielleicht noch einfacher als die Hochspannungsleitung, das ist ja nicht wirklich was Schönes, wenn die über mein Haus verläuft. Herr von Weizsäcker haben Sie dafür eine Lösung? Ist das vielleicht eine ökonomische Lösung, wie Sie sagen, dass man die Menschen irgendwie an dem Profit beteiligt, wenn sie eine Hochspannungsleitung über ihr Dorf gehen lassen?

von Weizsäcker:

Ich bin ja ein Technikfreund und gucke mir die Hochspannungsleitungsfunktion an und stelle dann fest, da gibt es im Wesentlichen zwei technische Antworten: Wechselstrom oder Gleichstrom. Die Wechselstrommasten sind fürchterlich, da wäre ich auch dagegen. Hochspannungsgleichstromübertragung ist im Prinzip vernünftig, ist landschaftsfreundlich und im Übrigen effizienter, ein bisschen teurer. Dann würde ich mit den Bürgerinitiativen reden, verhindert die Wechselstromleitung, akzeptiert die Gleichstromleitung.

Rubner:

Muss man die immer unter die Erde tun?

von Weizsäcker:

Kann man auch über, man kann sie auf dem Meeresboden verlegen usw. Das ist übrigens eine Technologie aus dem 19. Jahrhundert, das ist gar nicht furchtbar neu, aber modernisiert kann man das heute machen. Und im Übrigen, auch bei Stuttgart 21 war das eine der großen Ideen von Erhard Eppler zu sagen, jetzt müsst Ihr das Volk mit einbeziehen, jetzt machen wir eine Volksabstimmung. Wir müssen nur die Frage richtig formulieren, dass nachher sich das Volk nicht vergackeiert fühlt.

Rubner:

Da können wir wahrscheinlich noch eine Lösung finden, aber wie machen wir das jetzt beim Klimawandel? Das ist ja wirklich ein sehr viel komplexeres Problem, weil letztlich kein Weg daran vorbei führt, die gesamte Welt mitzunehmen. Ich würde mich freuen, wenn Sie diese Idee, auch wie wir das jetzt mit den Asiaten jetzt gemeinsam anpacken, noch mal ein bisschen ausführen würden.

von Weizsäcker:

Ich will erst mal mit einem Bild kommen. Stellen Sie sich vor, Sie wissen, Zähneputzen ist gut. Sie haben hier eine Zahnpastatube. Da brauchen Sie zwei verschiedene Dinge: das eine ist Druck – also Bürgerinitiative –, das andere ist Wissen, man muss den Deckel abschrauben, denn sonst führt der Druck zum Platzen. Also, ich bin dafür, dass man auch die Intelligenz des Deckelabschraubens mit einsetzt. Das ist in diesem Fall die Technologie, und die Menschen davon überzeugen, dass man durch Klimaschutz wohlhabender werden kann. Bisher ist ja immer die Idee, die Befürchtung, Klimaschutz, ja, das können wir uns nicht leisten, aber zu zeigen – das ist der Sinn von dieser Faktor 5-Geschichte –, dass man sehr viel eleganter sehr viel wohlhabender, auch zivilisierter werden kann, wenn man eine neue Generation von Technologien erlernt. Sie sind heute nicht profitabel, und da kommt dann die Politik wieder rein. Auch das hat was mit diesem Deckel abschrauben zu tun. Die Politik muss dafür sorgen, dass das Ganze rentabel wird. Ich will jetzt nicht die ganze Geschichte wiederholen, das würde viel zu weit führen, aber die Asiaten denken da genauso, also die Chinesen, die Japaner, die Inder, mit denen ich rede. Die Koreaner sind übrigens ökologisch im Moment mit die Besten.

Müller:

Ich wollte noch mal auf diesen Zusammenhang dieses Umweltdenkens mit dem Sozialen kommen. Es gibt ja auch in Brandenburg noch eine andere Form des Protestes, das sind rechtsextreme Äußerungen, das sind jugendliche Gruppen, die sich auf diese Art und Weise protestierend artikulieren. Und wir schaffen eben wirklich, indem wir bürgerschaftliches Denken nicht nur vermitteln, sondern indem wir dafür Möglichkeiten geben, indem wir also Zusammenhänge klären, indem wir versuchen, deutlich zu machen, dass es auf Bildung ankommt, dass solche Einflüsse auch zurückgedrängt werden. Wir haben in Brandenburg eine sehr große Landflucht von gebildeten jungen Menschen, übrigens zuallererst von jungen Frauen. Die kommen hierher nach Baden-Württemberg, weil sie hier Arbeit, weil sie hier Perspektiven finden. Und weil die Dörfer vergreisen, weil die Dörfer immer weniger an kulturellem Austausch bieten, ist da jede Aktion, auch vor allen Dingen aus dem Umweltbereich, weil die sozusagen ganzheitliche Wirkung ausübt, vonnöten, um das zu ändern.

Rubner:

Ich möchte Sie zum Schluss alle noch einmal fragen, ob aus Ihrer Sicht die Perspektive und das Kräfteverhältnis stimmt. Wenn ich jetzt noch einmal zusammenfassen darf, haben wir den Einzelnen, der ein gewisses Bewusstsein, auch dank Ihrer Filme, erlangt. Wir haben die Gruppe, die eine Idee, eine Bewegung gründet wie z.B. Bäume pflanzen und wir haben die Politik, die diesen Druck spürt. Stimmt Ihrer Meinung nach im Moment das Kräfteverhältnis, oder könnten Sie sich oder wünschen Sie sich auch andere Möglichkeiten der Einflussnahme? Wo sehen Sie die Schwachstellen, woran müssen wir noch arbeiten, oder woran wollen Sie noch arbeiten?

Frost:

Ja, ich muss gerade an Kopenhagen denken in dem Zusammenhang. Also ich selbst war da bei den Klimaverhandlungen und habe mitdemonstriert mit sehr vielen und habe das enttäuschende Erlebnis gehabt, dass, obwohl breiter Protest vor Ort war, viele NGOs, Medienberichterstattungen und der IPCC-Bericht und einfach nichts ist passiert. Insofern bin ich von der Ebene persönlich enttäuscht und sehe: Okay, da passiert nichts, also müssen wir auf lokaler Ebene anfangen, müssen dort die ersten Schritte gehen und müssen Menschen wieder zusammenbringen und handlungsfähig machen. Und genau das ist das Thema von WikiWoods. Insofern denke ich, dass die Rolle der Einzelnen, der Gruppen jetzt wichtiger ist, weil eben auf der supranationalen Ebene nichts passiert oder fast nichts.

Rubner:

Mehr Druck also? Sie wünschen Sie mehr Druck von unten.

Frost:

Ja.

Rubner:

Herr von Weizsäcker, wo hakt's?

von Weizsäcker:

Mit Sven Giegold verbindet mich u.a. das Thema Globalisierung. Was ist Globalisierung? Es heißt, dass die Kapitalmärkte Vorgaben geben, in welchem Land man noch investieren kann und wie viel Mitbestimmung man noch akzeptiert, wie viel Umweltschutz, wie viel soziale Gerechtigkeit und ich weiß nicht, was alles. Dies ist im Kern undemokratisch, nicht demokratisch legitimiert und macht die Politik zur Marionette von Kapitalmärkten. Die Ironie ist, dass dann das Volk gegen die Politik auf die

Straßen geht, statt gegen die Kapitalmärkte. Da fand ich eben sehr gut, dass sie erreicht haben in der Frage von diesem Monsanto-Mais, einmal einen der Vertreter des Kapitals in die Knie zu zwingen. Also Monsanto hätte ein Wahnsinnsgeschäft gemacht mit dieser Sorte von Mais. Die sorgen ja auch dafür, dass ihnen das Saatgut gehört und nicht mehr den Bauern, dass also sogar die Nachzucht verboten wird, alles wird patentiert. Das ist ein Teil der Globalisierungsproblematik. Und ich möchte gerne, dass man von Ihnen noch mehr lernt, wie man die begriffliche Verärgerung des Volkes so kanalisiert, dass die richtigen an den Pranger gestellt werden und nicht immer die Falschen.

Rubner:

Gut, also ich glaube, die Kapitalismuskritik und die Diskussion darum heben wir uns jetzt oder heben Sie sich vielleicht für die den Empfang nachher auf. Herr Kolb.

Kolb:

Ja, ich denke, wir haben gerade schon gehört, dass es Verliererindustrien gibt beim ökologischen Umbau. Diese Verliererindustrien setzen ihre ökonomische Macht ein, Politik zu beeinflussen. Das geschieht oft nicht transparent, nicht sichtbar. Ich würde mir, wenn ich schon nicht Kräftegleichgewicht nehme, eine größere Transparenz wünschen. Ich finde es unakzeptabel, dass wir immer noch ein Lobbyistenregister in Berlin haben, das klar auflistet, welche Lobbyisten für welche Unternehmen lobbyieren. Es wäre toll, wenn Baden-Württemberg vielleicht auf Landtagsebene, sozusagen Grün-Rot, einen ersten Schritt machen würde. Ich finde es notwendig, verdecktes Parteiensponsoring zu verbieten, Parteispenden von Unternehmen zu begrüßen, weil ich denke, das ist ein weiterer Punkt. In der pluralen Gesellschaft haben alle Interessensgruppen das legitime Recht, ihre Interessen zu vertreten, aber es hat in einer transparenten und einer öffentlichen Weise zu erfolgen. Und ich finde, das ist ein Schritt, der uns auf jeden Fall helfen würde, uns progressiven Kräften, unsere Veränderungen besser voranbringen zu können.

Rubner:

Jetzt hat die baden-württembergische Politik zwar gerade nicht zugehört, aber sie ... ach Sie haben schon das Lobbyregister entworfen. Sehr gut. Herr Müller bitte.

Müller:

Wenn Sie nachher rausgehen, ich habe draußen von 2006 an die Programmhefte unseres Festivals ausgelegt. Es ist, glaube ich, eine wichtige Arbeit, die wir Jahr für Jahr leisten, auch, dass wir eine Zusammenstellung der besten Filme im Umwelt- und Naturfilmbereich anfertigen. Wir haben so pro Jahr 120 bis 150 Einreichungen aus dem Gebiet, das ich vorhin genannt habe, und wählen 40 Filme für den Wettbewerb unseres Festivals aus. Das sind die nominierten Filme. So ein Preis umfasst immer ein Preisgeld von 5.000 Euro, und das haben wir in diesem Jahr dreimal zu vergeben, also da werden dann die allerbesten Filme ausgezeichnet. Aber wer kennt schon diese Filme, wissen Sie, das ist schon das Problem. Es gab früher in Freiburg hier im Breisgau ein internationales Filmfestival, das hieß Ökimedia, das bekam diese Filme aus aller Herren Länder und hatte auch die Möglichkeit, die wir nicht haben, ausländische Filme im Festival einzusetzen. Seit 2005 gab es keine Fördermittel mehr und der Verein, der das hier in Freiburg gemacht hat, musste seine Arbeit einstellen. Wir haben, indem wir an die Menschen herangehen, versucht, Geldquellen – Kultur ohne Geld ist nicht möglich – zu erschließen, die uns so ein Schicksal eben nicht bereiten. Wenn Sie diese Filme sehen, werden Sie dort keinen einzigen finden, der von einem privaten Fernsehsender produziert wurde. Das bedeutet, dass diese „Verliererindustrie“ dort einen mächtigen Einfluss hat. Dann gibt es eben keine Werbeeinnahmen mehr, wissen Sie. Und das gleiche Problem haben wir aber auch schon mit öffentlich-rechtlichen Sendern, die bei bestimmten Themen zurückzucken. Monsanto ist bei uns ein Dauerbrenner, aber der Film „Monsanto mit Gift und Genen“, ist bisher nur von ARTE ausgestrahlt

worden. Da ist manches möglich. Das ZDF ist einer der besten Umweltsender, von denen bekommen wir die meisten Einreichungen, aber die senden immer um Mitternacht. Da wird man dann zum Nachtmenschen, legt sich abends noch mal schlafen, damit man dann um Mitternacht das erleben kann. Und so meinen wir eben, dass das Fernsehen, das Kino und die Medien überhaupt, auch das Internet, eine mächtige Macht ist, aber man muss es eben zulassen. Und das ist eben immer wieder das Tauziehen innerhalb der Demokratie, nicht nur Fernsehsender sind davon betroffen.

Rubner:

Ja, ich danke Ihnen ganz herzlich für diese engagierte Diskussion. Ich glaube, es ist deutlich geworden, warum Sie hier einen Preis, eine Medaille bekommen haben. Und ich glaube, man kann der Stiftung nur gratulieren, dass sie die richtige Wahl getan hat. Herzlichen Dank.

## **Schlusswort**

**Beate Weber**

**Mitglied des Vorstands der Theodor Heuss Stiftung, Trägerin des Deutschen Umweltpreises**

Meine Damen und Herren,

seien Sie alle herzlich begrüßt. Besonders freue ich mich darüber, dass Nils Schmid hier ist und ich bin mir nicht sicher, ob er sich hier erholt von den sicher nicht einfachen Regierungsvorbereitungen oder ob er sich gute Ideen und Anregungen geholt hat.

Das Thema dieser Preisverleihung könnte nicht aktueller sein. Wir haben das, Sie haben das alle festgestellt. Ich freue mich, dass Sie, die Preisträger, Medaillen bekommen haben, lange hätte ich weiter zuhören und Anregungen holen können. Dass Ernst Ulrich von Weizsäcker den Preis bekommen hat, ist ebenso hoch erfreulich. Wir haben viel parallel erlebt, ich kenne ihn seit seiner Heidelberger Zeit, als das alles angefangen hat bei der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, später, als ich im Europäischen Parlament war, war er am Institut für europäische Umweltpolitik, in meiner Zeit als Oberbürgermeisterin war er im Wuppertal-Institut. Mit den Institutionen, in denen er gearbeitet hat, habe ich immer sehr intensiv kommuniziert und viel von ihnen und ihm gelernt. Es hat einfach Freude gemacht zusammen zu arbeiten, herzlichen Glückwunsch, Ernst-Ulrich.

Ja, seltsam ist an diesem Erdbeben in Japan und dessen verheerenden Folgen, dass die Welt diese Folgen sehr viel intensiver diskutiert als diejenigen der Ölkatastrophe in Mexiko. Man hat bei diesem jetzigen, schrecklichen Unglück und seinen furchtbaren Auswirkungen auf die Betroffenen viel mehr den Eindruck, dass die Menschen realisieren, dass die Erde rund ist – anders als bei der Ölkatastrophe vor Mexiko. Unser Ölbedarf und damit unser Anteil an der Katastrophe ist viel weniger diskutiert worden, leider, denn wir müssen heute genauso intensiv über Öl wie über Kernenergie sprechen. Insofern haben wir einen guten, wenngleich traurigen Anlass, solche Themen neu aufzugreifen.

Theodor Heuss hat auf dem Gründungskongress der FDP in Heppenheim damals für den wagenden und sich selbst behauptenden Menschen plädiert, der zugleich in der breiten Verantwortung und Gebundenheit steht. Er hat sich übrigens damals intensiv gegen die Verengung des Liberalismus auf reine Wirtschaftstheorie gewehrt. Die breite Verantwortung, glaube ich, wird heute bei unserem Thema zu Recht gefordert, nämlich dass der Mensch sich dessen bewusst wird, dass er nicht nur für sein eigenes Leben verantwortlich ist und daraus die richtigen Schlüsse zieht für seine Aktivitäten.

Es kann keinen Zweifel daran geben, dass unsere heutige Lebensweise, die jedes Einzelnen in den Industrieländern, die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört, also Leben auf dieser Erde für Menschen auf Dauer unmöglich macht. Die Erde wird weiter bestehen, das ist keine Frage. Wir müssen aber wieder so leben, dass Rohstoffe, Wasser und Energieressourcen nicht schneller verbraucht werden, als sie nachwachsen können. Wir müssen wieder so leben, dass keine Schadstoffe in Luft, Wasser und Boden abgegeben werden, die deren Qualität auf Dauer mindern und Klimaveränderungen verursachen. Wir müssen die Artenvielfalt erhalten, nicht nur für uns, für Leben und Wohlergehen von Menschen, sondern auch, um Tiere und Pflanzen für die Zukunft zu sichern. Und wir müssen dafür sorgen, dass die Kluft zwischen Arm und Reich wieder verringert, statt immer weiter vergrößert wird. Das ist nicht nur ein Weltproblem, sondern auch ein Problem in Deutschland, das wir nie aus den Augen verlieren dürfen.

Diese Punkte hat die so genannte Charta von Aalborg gefordert, die die europäischen Städte 1994 in der Folge der Rio-Konferenz verabschiedet haben. Das Interessante dabei war, dass die Städte damals nicht nur Forderungen beschlossen, sondern darüber gesprochen haben, was sie bisher schon getan hatten, um die Lage zu verbessern. Zehn Jahre später haben sie sich dann über die durchgeführten Maßnahmen noch mal verständigt und ausgemacht, wie es weitergehen sollte. Es waren also keine theoretischen Übungen oder nichts sagende politische Stellungnahmen, sondern Rechenschaftsberichte, die abgelegt wurden über das, was möglich ist.

Sie kennen sicher die Menschenrechts- und Umweltaktivistin, Bianca Jagger, mit der ich etliche Jahre eng zusammengearbeitet habe. Sie hat in einer sehr guten Rede in Boston deutlich gemacht, was das Thema Klimachaos für Folgen haben muss. Sie bewertete es als eine Frage der globalen Gerechtigkeit, die alle Bereiche unseres Lebens berührt: Frieden, Sicherheit, Menschenrechte, Armut, Hunger, Gesundheit, Massenmigration und Wirtschaft. Es handelt sich nicht um ein isoliertes Umweltproblem. Genau das steht hinter diesen Themen, das ist auch meine Meinung. Es ist kein Spielfeld für ein paar „verrückte Ökos“. Inzwischen sind die in Regierungen gelandet, was eine erfreuliche Entwicklung ist, weil erkennbar wird, dass ein ganz anderes Bild von Menschheit, von menschlicher Verantwortung dahinter steht. Die Klimaveränderungen müssen überall diskutiert und bekämpft werden, sie sind nicht nur für eine Fachrichtung von Bedeutung. Und wir müssen uns alle – auf allen Handlungsebenen – darum kümmern. Alles ist untrennbar miteinander verbunden.

Ernst Ulrich hat heute wieder ein beeindruckendes Plädoyer für eine andere Energiepolitik und Politik insgesamt abgegeben, Sven Giegold hat das großartig gewürdigt. Gestern im Kolloquium und eben in der Podiumsdiskussion ist bei der Diskussion über den ökologischen Fußabdruck und den Schutz der sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Lebensgrundlagen wieder deutlich geworden, wie weit dieses Thema reicht, also ist eine wirkliche Umstellung der gesamten Debatte notwendig.

Wir haben aber auch gesehen, dass es Möglichkeiten gibt, etwas zu tun, dass man also nicht einfach die Waffen strecken darf. Das haben Sie vor allen Dingen sehr deutlich gemacht, die Medaillenträger. Als Individuum kann man handeln, als Verbraucher, als Verbraucherin, aber man darf die Verantwortung nicht alleine auf die Einzelnen abschieben und sagen: die wollen das ja nicht anders, kaufen nicht anders, verbrauchen nicht anders. Wir müssen gleichzeitig auch die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen dafür setzen, die Wirtschafts- die Energie- und die Finanzpolitik umstellen, aber eben auch Projekte fördern, breite Öffentlichkeit herstellen durch das Internet oder Probleme bewusst machen durch Filme. Alles das ist möglich und besonders interessant für Bürgerbeteiligung. Ich habe, auch als Oberbürgermeisterin, immer großartige Erfahrungen mit Bürgerbeteiligung gemacht, weil man ein anderes Bewusstsein bekommt – oben und unten gleichermaßen. Es ist ein wechselseitiger Prozess, der von oben nach unten und von unten nach oben geht, wobei sich beide Teile verändern, wenn sie in einem guten Prozess engagiert sind, das ist das Positive daran.

Ich komme aus Heidelberg. Bei uns lehrte Max Weber, der uns alle mit seiner Verantwortungsethik verpflichtet, stets die Folgen einer Handlung in einer Welt mit Mängeln abzusehen, d.h. darauf zu achten, was das, was man tut, eigentlich für Folgen hat. Deswegen ist nachhaltig zu handeln eine grundsätzlich ethische Forderung. Wir müssen uns immer bewusst sein, dass wir bei all diesen Themen die Voraussetzungen schaffen müssen, die es uns ermöglichen, richtig zu handeln. Viele schimpfen leicht auf Politik, aber für die ist es oft ein Problem wirklich richtig zu handeln, Politik muss immer auch gute Gründe haben. Oft ist eine wissenschaftliche Grundlage nicht ausreichend, um gute Gründe zu liefern, weil sie viel zu segmentiert vorbereitet. Das sehen wir ganz deutlich am Klimaschutz. Das, was Bianca Jagger sagt, erleben wir ja im Alltag. Wenn wir eine gute Stellungnahme für verantwortliche politische Positionen brauchen, bekommen wir aus dem einen Bereich eine, aus dem anderen Bereich eine andere Antwort, und wir müssen dann selbst kombinieren, was oft nicht einfach, vor allem nicht sinnvoll ist. Das bedeutet, es müssten interdisziplinär Ursachen analysiert und Lösungen erarbeitet werden. Die Ergebnisse müssen interdisziplinär evaluiert werden, nur so wird die Politik auch richtige Entscheidungen treffen können. Bei den komplexen Problemen unserer Zeit wird das trotzdem immer noch kompliziert bleiben.

Dazu kommt die Vertikale, die andere Staffelung: vom Individuum über die Kommune, die Region, die Nation bis zur übernationalen Aktivität. Alle müssen zusammen agieren, denn es reicht weder das richtige Verhalten der Einzelnen noch die internationale Vereinbarung allein. Die Einzelnen tun wesentliche Schritte, das ist der Anfang aller Aktivitäten, aber es muss bis zur internationalen Gemeinschaft gehen, um tatsächlich in einer so wichtigen Frage wie im Klimaschutz etwas Gutes zu erreichen. Das Gute an einem Engagement in einem System, ob in einer Partei oder in einer Organisation, die sich nicht nur lokal organisiert, ist, dass Sie diese Botschaft auf die anderen Ebenen transferieren können und dann an einem Strick gezogen wird. Sonst zieht der Unterste hier, der Zweite dort, der Dritte da, so kommt man nicht zu einem schlüssigen Handeln, das wissen Sie.

Es gibt die eigene Erkenntnis, um Menschen zum Handeln zu bringen, das ist in der Regel der beste Weg, dazu das Lernen von der Sachkenntnis anderer. Es gibt rechtliche, politische, finanzielle Bedingungen oder auch den Gruppendruck, der zu Veränderungen führt, aber auch das Anerkennen und Belohnen gewünschten Verhaltens. Deswegen müssen alle diese Instrumente genutzt werden. Wettbewerbe um das beste Konzept sind ein guter Weg. Ebenso die Verleihung von Preisen, weil deutlich gemacht wird, was der Gesellschaft wichtig ist. Ein solcher Preis wird ja an jemanden oder eine Organisation verliehen, der oder die etwas Erwünschtes getan hat. Eine solche Belohnung spielt eine positive Rolle, um ein Thema in der Öffentlichkeit voranzubringen. Insofern hoffen wir natürlich in der Theodor Heuss Stiftung - ich darf für den Vorstand sprechen -, dass auch diese heutige Veranstaltung dazu dient, viele anzuregen, ihre eigenen persönlichen oder beruflichen Handlungsmöglichkeiten auszuloten und ihr Engagement in den Dienst der Aufgabe zu stellen. Nur so können wir negative Entwicklungen stoppen. Allerdings - lassen Sie mich zum Schluss den einen inhaltlichen Punkt noch einmal kurz aufgreifen - es gibt heute keine Möglichkeit mehr, den Klimawandel völlig aufzuhalten, das belegen alle empirischen Daten. Es geht nur noch darum, so genannte tolerierbare, noch akzeptable Änderungen zu definieren und sie in angemessene Maßnahmen zu übersetzen. Schon das ist offensichtlich schwierig genug. Das Potsdam-Institut hat berechnet, dass wir mit dem heute berechneten Temperaturanstieg Athen und Lissabon nach Nordafrika verlagern, Berlin und London nach Zentralspanien und Helsinki nach Mazedonien. Man muss sich das vor Augen führen! Das jetzige Wetter ist wunderschön, aber nicht angemessen für die Jahreszeit. Es zeigt uns, was alles schon geschehen ist. Wenn man liest, dass man sich Anfang April schon nicht mehr in die Sonne setzen sollte, macht das die Dramatik der Situation deutlich.

Das Berliner Wirtschaftsministerium hat in einer Studie von kompetenten und politisch neutralen Instituten erarbeiten lassen, wie schnell der Ausbau der erneuerbaren Energien voranzutreiben ist, ohne gravierende Probleme zu verursachen. Und gerade gestern wurde sie veröffentlicht - aus irgendeinem Grund war sie zurückgehalten worden -, und sie hat gezeigt, dass es möglich ist und dass die Aufstockung eines Anteils der erneuerbaren Energien auf bis zu 40 Prozent technisch realisierbar und wirtschaftlich vertretbar ist. Auch beim Stromnetz sind demnach nur geringe Verwerfungen zu erwarten.

Und es gibt ein zweites Gutachten, das in dieser Woche durch die Presse gegangen ist, das jüngste des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung zu globalen Umweltveränderungen. Dies besagt, dass anspruchsvoller Klimaschutz auch ohne Kernenergie möglich ist und das, finde ich, ist gerade für die Diskussion nach Fukushima eine außerordentlich beruhigende Aussage.

„In einer sich verändernden Welt“ - ich komme zum Schluss und zitiere - „kann nur bewahren, wer zu Veränderungen bereit ist, wer nicht verändern will, der wird auch das verlieren, was er bewahren möchte.“ Das hat uns ein anderer großer Bundespräsident, Gustav Heinemann, auf den Weg gegeben. Wir sind also gefragt, schnell und stringent zu handeln. Es gibt keinen Grund für Untätigkeit und keine Entschuldigung mehr für Untätigkeit.

Unsere Preisträger haben das ihnen Mögliche getan, ihnen sei herzlich gedankt für ihr Engagement. Dank geht aber auch an meine Kolleginnen und Kollegen in Vorstand und Kuratorium der Theodor Heuss Stiftung und Ihnen, Herr Ludwig Heuss. Mein ganz besonderer Dank gilt für die Entscheidung für dieses gewichtige Thema, denn keine und keiner von uns allen kann sich der Verantwortung vor der Welt entziehen, der heutigen Welt, aber auch der zukünftigen.